

Marcus Tullius Cicero

Des M. T. Cicero Lälilus oder Gespräch von der Freundschaft

Bützow: Wismar: in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung, 1774

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn889514135>

Druck Freier  Zugang





[Blank paper label on the spine]

3600.

Cd-3600.

Ex
Bibliotheca
Academica
Rostochiensis

Des

M. T. Cicero

L A L I U S

oder

G e s p r ä c h

von der Freundschaft

— übersezt

von

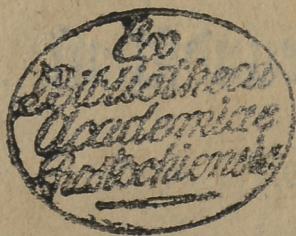
Johann Georg Küster,

der Herzogl. Strelitzischen Domschule in Rakeburg
Rector.

Bülow und Wismar,

in der Berger- und Boednerschen Buchhandlung.

1774.



Dem
Hochedelgebohrnen
und Hochgelahrten Herrn

Herrn

Georg Gottfried
Küster

des Gymnasii Fridericiani in Berlin
hochverdienten Rector
und der Königl. Academie der Wissenschaften
Mitglied

überreicht

diese Blätter

ehrerbiethigst und ergebenst

der Uebersetzer.

Hochedelgebohrner Herr Rector,
Ehrwürdigster Herr Better.

Niemand auf der Welt verdient so sehr meine tiefste Ehrerbietung und größte Erkenntlichkeit, als Sie, Ehrwürdigster Greis, den ich als meinen zweiten Vater, als meinen Lehrer, als einen redlichen und weisen Freund, der noch jetzt fortfährt, durch seine Einsicht und Erfahrung mir nützlich zu seyn, verehere.

Es ist der Dankbarkeit eigen, daß sie gern von den Wohlthaten redet, die uns erwiesen worden. Darum hoffe ich von Ihrer Güte Verzeihung zu erhalten, da ich jetzt Gelegenheit nehme, Ihnen für die unzähligen und sehr wichtigen Verdienste, welche Sie um meine Wohlfahrt haben, öffentlich zu danken, und als ein Denkmahl meiner Ehrerbietung diese Blätter in kindlicher Ergebenheit zu überreichen. Sie haben mich oft ermuntert, das Talent zum Schulamt, das mir von Gott verliehen worden, nicht ungebraucht zu lassen, und unter den oft harten Prüfungen, die den Muth des Schullehrers niederschlagen, in der zum erhörlichen Gebet nöthigen Gemüthsfassung vor Gott zu treten, und von seiner Güte alle Geduld und Großmuth zuversichtlich zu erwarten. Ihre

Ihre Lehren, die aus einem treuen und väterlichen Herzen herfließen, sind mir von dem größten Gewicht, und ich werde mich nie weigern, Ihrem Beispiel, verdienter Preis, zu folgen, der sie aus freier Entschliessung den Schulstand gewählt, in demselben geblieben sind, und die Beschwerden desselben bis in Ihr hohes Alter mit Gelassenheit ertragen haben. Um Ihnen einen Beweis zu geben, daß die mir eingepflanzte Neigung zu der Art von Beschäftigungen, die für die Schule gehören, bei mir unverändert bleibt, ob ich gleich in meiner jetzigen Verfassung mehr als vormals meine Zeit zwischen den Beschäftigungen des Predigtamts und des Schulamtes theilen muß, übergebe ich Ihnen diese Uebersetzung, welche Sie als ein berühmter Kenner und unparteiischer Richter so beurtheilen werden, daß Sie mir weder die Fehler derselben verschweigen, noch das Gute, das Sie darinnen wahrnehmen, verheelen werden. Ich weiß sehr wohl, daß zu einem etwas wichtigen Schulamt außer der Geschicklichkeit, die Lateinischen Autoren zu erklären, viele nützliche Kenntnisse, viele gute Eigenschaften des Herzens, viele Gaben des Verstandes nöthig sind: und ich würde zu viel fordern, wenn ich bloß um dieser geringen Arbeit willen, die ich Ihrer Beurtheilung vorlege, für einen würdigen Lehrer der Jugend

gehalten zu werden verlangte. Ich erbitte mir von Gott Weisheit, Muth und unermüdete Geschäftigkeit in allen Eigenschaften, die zum Lehramt gehören, besonders aber in der Erkenntniß Christi meines Herrn und Heilandes zu nehmen, und in Ihm erfunden zu werden.

Ihnen aber, theuerster Vater, erfluche ich mit dem eifrigsten Gebet Kraft, Segen und alles Wohlergehen von dem Vater der Barmherzigkeit. Gott hat seine Verheißung erfüllt, und durch ein langes gesegnetes und ruhmvolles Leben Ihre Verdienste und Wohlthaten belohnt. Er wird auch jetzt in Ihrem Alter Ihr Beistand und mächtiger Schutz seyn, und mein Gebet für Ihre Erhaltung und Wohlseyn gnädigst erhören. Mit kindlicher Ehrerbietung verbleibe ich Lebenslang

Hochedelgebobrner Herr Rector,
Ehrwürdigster Herr Better,

Dero

Ragaburg,
den 20sten August 1774.

ergebenster Better,
J. G. Küster,

Veranlassung dieser Schrift. (a)

Der Augur Quintus Mucius war gewohnt, von seinem Schwiegervater C. Lælius vieles aus dem Gedächtnis und auf eine anmuthige Weise zu erzehlen, und ihn, so oft er seiner erwehnte, ohne Bedenken den Weisern zu nennen. Mein Vater brachte mich, sobald ich die männliche Tracht (b) angelegt hatte, mit der Anweisung zum Scävola (c) daß ich, so lange es mir möglich wäre und vergönnet würde, diesem Greis nie von der Seite gehen sollte. Ich behielt also manchen ausführlichern weisen Vortrag und manchen kurzen wohlangebrachten Ausspruch desselben, und

A 2

bemü.

(a) Diese Abhandlung hat die Ueberschrift; Lælius, weil unter denen Personen, die sich unterreden, Lælius die Haupt-Person ist.

(b) Die Römische Jugend trug bis zum 14ten Jahr eine Kleidung die *prætexta* hieß. Im 14ten Jahr legte sie mit gewissen Feyerlichkeiten im Beiseyn der Verwandten und Freunde die *toga virilem* an.

(c) Scävola ist eben die Person, die vorher Mucius hieß. Sein ganzer Name war Q. Mucius Scävola.

bemühete mich, durch den Umgang mit diesem klugen Mann verständiger zu werden. Nach seinem Tode begab ich mich zum Priester Scävola, von dem ich wohl ohne Scheu behaupten darf, daß er der größte Geist und der rechtschaffenste Mann in unserm Staat gewesen sey.. Jedoch von diesem werde ich anderswo reden; jezt komme ich wieder auf den Augur. Wie ich mich oft noch an viele Umstände von ihm erinnere: so fällt mir auch diß ein, daß er einstmahls, da er in seinem Hause seiner Gewohnheit nach im Portal (d) saß, und mich nebst wenigen andern, die seine vertrautesten waren, bei sich hatte, auf eine Materie kam, von welcher damals fast jedermann redete. Denn ohnfehlbar wissen Sie, Atticus, und, weil Sie mit dem P. Sulpicius vielen Umgang hatten, kann es Ihnen um so viel weniger unbekant geblieben seyn, wie sehr man sich theils wunderte, theils es bedau-

(d) Die Edition von Ernesti, der ich in dieser Uebersetzung gefolgt bin, hat hier hemicyclo, wo andere, die ich durch die Güte des Herrn Conrector Gesner in Lübeck erhalten habe, nemlich die cum commentario P. Marfi, Francisci Maturantii, Jodoci Bassii Ascensii von 1515, und die cum notis Erasmi von 1557 haben hemicyclo. In der ersten findet man folgende Anmerkung: hemicyclo i. e. loco semicirculariter tecto, vt aeris claritatem sine pluvia aut solis impetu captaret. Erasmus erklärt es durch cathedram in modum medii circuli.

bedauerte, da dieser Herr als Tribun der Gemeine, ein Todfeind des damaligen Consuls, N. Pompejus, ward, mit welchem er vorher ungemein freundschaftlich und vertraulich gelebt hatte. Dieser Begebenheit erwehnte damals Scävola, und diß veranlaßte ihn, uns einen Vortrag des Lilius von der Freundschaft zu erzählen, welchen derselbe in seinem Weisfeyn und in dem Weisfeyn seines andern Schwiegersohnes, des C. Fannius, eines Sohnes des M. Fannius, wenige Tage nach des Africans Tode gehalten hatte. Ich habe den Hauptinhalt dieses Vortrages behalten, und in gegenwärtiger Schrift nach meinem Gutdünken eingekleidet. Denn ich lasse sie selbst auftreten, damit nicht die Worte: ich sagte und er sagte, oft eingeschoben werden dürfen, und man gleichsam die Personen selbst vor sich reden sehe. Sie haben mich oft ersucht, von der Freundschaft etwas zu schreiben, und die Sache verdient auch, daß jedermann, besonders aber daß wir als Freunde uns mit ihrer Betrachtung beschäftigen. Daher sehe ich es gern, daß ihre Bitte mir Gelegenheit gibt, vielen nützlich zu werden. Wie ich nun in dem ältern Cato, meiner an Sie gerichteten Schrift vom hohen Alter, den Cato als Greis auftreten lasse, weil ich keinen für so geschickt hielt, von diesem Alter zu reden, als diesen Mann, der lange ein Greis gewesen war, und in seinem hohen Alter viele Vorzüge vor andern

A 3

genossen

genossen hatte: so habe ich hier den Lilius gesehen, daß er die Sache von der Freundschaft vortrage, welche er, wie Scävola sich erinnerte, vormahls geredet hat, weil die Geschichte die Freundschaft des Lilius mit dem Scipio als besonders merkwürdig vorstellt. In der Art des Vortrages (e) habe ich die angesehensten Männer des Alterthums (f) zu Vorgängern, und ich weiß nicht wie es kommt, daß ein solcher Vortrag mehr Nachdruck hat. Wenn ich jetzt jene Schrift lese, darin alle Gedanken die meinigen sind, so empfinde ich bei manchen Stellen so etwas, daß ich glaube, Cato rede, nicht ich selbst. Wie ich nun jene Schrift vom hohen Alter an einen Greis gerichtet, und in derselben die Person eines Greises angenommen habe: so richte ich diese Schrift von der Freundschaft an einen Freund, den ich zärtlich liebe. (*) Dort redete Cato, der älteste unter den Greisen seiner Zeit und der weiseste; hier redet von der Freundschaft Lilius, ein Weiser — denn das war er nach dem Urtheil der Welt — und ein Mann, der als Freund besonders ruhmwürdig war. Verlassen Sie mich nun eine zeitlang mit ihren Gedanken, und stellen Sie sich vor, Lilius rede selbst.

C. Jan

-
- (e) In dem Dialog oder Gespräch.
 (f) Den Socrates, Plato und andere.
 (*) An den Atticus.

C. Fannius und N. Mucius kommen nach dem Tode des Africans (g) zu ihrem Schwiegervater. Diese machen den Anfang der Unterredung. Lilius antwortet. Alles, was er sagt, betrifft die Freundschaft. Wenn Sie seinen Vortrag lesen: so werden Sie Sich selbst geschildert finden.

Vorkläufige Unterredung der drey Personen, die sich nachher von der Freundschaft unterreden.

Fannius. Es ist wahr, Lilius, der African war der rechtschaffenste Mann und er hatte einen sehr grossen Ruhm; versichern Sie Sich aber, daß jetzt die Aufmerksamkeit der Welt auf Sie gerichtet sey. Sie sind der einzige, den man einen Weisen nennt, und von dem man glaubt, daß er es auch in der That sey. Ohnlängst widersuhr diese Ehre dem M. Cato. (h) Vom L. Atilius wissen wir, daß er zu unsrer Väter Zeiten der Weise genannt worden sey. Beiden aber erwies man diese Ehre aus einem ganz andern Grunde, dem Atilius, weil er in dem Ruf stand, daß er grosse Einsichten in die Rechte unsers Staats habe,

A 4

Dem

(g) Des Scipio, der den ehrenvollen Beinamen Africanus hatte.

(h) Dem älteren, der auch Censorius genannt ward.

dem Cato, weil er eine weitläufige Erfahrung hatte. Er hatte oft in Staatsangelegenheiten und gerichtlichen Sachen im voraus die klügsten Maasregeln genommen, und dieselben standhaft ausgeführt; er hatte in vielen Fällen mit Scharfsinnigkeit entschieden. Um dieser Ursachen willen trug er jetzt im hohen Alter den Namen des Weisen, als einen Beinamen. In einer andern Hinsicht nennt man Sie einen Weisen, nicht bloß ihrer Naturgaben und ihres Characters wegen, sondern auch in Absicht auf diejenigen Eigenschaften, welche Sie durch Fleiß und Anweisung erlangt haben. Man gibt Ihnen auch diesen Namen nicht in dem Verstande, welchen der gemeine Mann ihm beilegt, sondern in der Bedeutung, welche die Gelehrten diesem Worte geben, in welcher man in den übrigen Gegenden Griechenlandes (i) niemanden einen Weisen genannt hat. Denn die sogenannten sieben Weisen werden von denen, welche dergleichen Materien tiefsinniger untersuchen, nicht unter die Zahl der Weisen gerechnet. In Athen ward, wie bekannt ist, ein einziger Mann (k) für einen Weisen gehalten, der nemlich, welchen auch der Anspruch
des

(i) Auffer Athen, oder auch auffer Italien, welches in den ältern Zeiten magna Graecia genannt worden ist. Man findet auch die Lesart: *in tota Graecia.*

(k) Socrates.

des Apollo für den Weisesten erklärte. Die Weisheit, welche man ihnen beilegt, besteht darinn, daß Sie alle Güter, welche Sie für die Ibrigen halten, in sich selbst finden, und daß Ihre Tugend über alle Zufälle siegt, die einem Menschen begegnen können. Daher kömte es, daß man sich bei mir erkundigt, — vielleicht sind Sie, Scävola, auch darüber befragt worden — wie Sie Sich in des Africans Tod zu finden wüßten. Zu dieser Frage ist man um soviel mehr veranlaßt worden, weil Sie am abgewichenen siebenten sich nicht eingefunden haben, da wir uns in den Gärten des Augurs D. Brutus versammelt hatten, unsere gewöhnlichen Unterredungen zu halten: da Sie doch sonst immer gewohnt gewesen sind, diesen Tag und dieß Geschäfte mit aller Genauigkeit in Acht zu nehmen.

Scävola, Es ist wahr Lätius, daß viele, wie Fannius gesagt hat, sich darnach erkundigen: ich antwortete, was ich wahrgenommen habe, daß Sie bey der Betrübniß, die Ihnen der Tod eines grossen Mannes, Ihres besten Freundes verursacht hat, alle Mäßigung beweisen. Ohne Kühlung hätten sie freilich nicht bleiben können: das sey wohl Ihrem menschlichen und weichen Herzen nicht möglich gewesen: daß Sie aber an dem abgewichenen siebenten unsrer Versammlung nicht beigewohnt haben, davon sei eine Unpäßlichkeit die Ursach, nicht Ihre Niedergeschlagenheit.

Lælius, Sie haben recht und nach der Wahrheit geantwortet, Scävola, denn ich durfte auch von dieser Pflicht, die ich jederzeit, wenn ich gesund war, sorgfältig abgewartet habe, (l) mich nicht durch eine Wiederwärtigkeit, die mir zuwieß, abhalten lassen, und meiner Meinung nach kan kein Zufall über einen gesetzten und standhaften Mann so viel vermögen, daß er es in irgend einem Stück an der Erfüllung seiner Pflicht sollte fehlen lassen. Sie aber, Fannius, beweisen Sich freilich als meinen Freund, da Sie mir sagen, man lege mir eine so grosse Ehre bey als ich weder verdiene noch (m) fordre; aber vom Cato urtheilen Sie meinem Bedünken nach nicht recht. Denn entweder hat noch gar kein Weiser gelebt, und diß deucht mir glaublicher, oder wenn jemals ein Weiser gewesen ist, so ist er es gewesen. Wie wußte er sich nicht in den Verlust seines Sohnes zu finden, anderer niedrigen Zufälle nicht zu gedenken. Ich erinnerte mich dabei

(l) Usurpare bedeutet in den Schriften der Rechtsgelehrten, von einer Sache Besitz nehmen, die uns nicht zuachdrt: sonst aber zeigt es an, etwas häufig gebrauchen.

(m) agnosco esse in me, bei mir finde.

(n) Paulus Nemihius Macedonicus. Er verlor zwey Söhne nach einander. Dieser Patriot bat Gott, er mögte das Uebel, das etwa dem Staat bevorstände, von demselben abwenden, und es seinem Hause begegnen lassen.

bei des Paulus: (n) den Gallus hatte ich gesehen: diese aber thaten bey Söhnen, im Jünglings = Alter, was Cato bey einem völlig Erwachsenen that, der ein angesehenener Mann war. Derowegen dürfen Sie auch dem nicht, welchen Apollo, wie Sie sagen, für den Weisesten erklärt hat, vor dem Cato den Vorzug geben. Denn dieser hat sich durch Thaten preiswürdig gemacht: jener durch Reden. Was nun mich selbst betrifft: so will ich Ihnen — ich rede jetzt zu Ihnen beiden — meine Gesinnungen entdecken. Wenn ich sagte, mein Herz sey dabei gleichgültig, daß ich den Scipio vermisse, so mögten die Weisen entscheiden, in wie fern ich darin recht handele: ich würde aber nicht die Wahrheit sagen. Denn es ist mir schmerzhaft, daß ich mich eines Freundes beraubet sehe, desgleichen meinem Bedürfen nach keiner jemals seyn wird, und, wie ich wohl behaupten kan, keiner jemahls gewesen ist: aber ich bedarf keiner Arznei. Ich weiß mich selbst zu beruhigen, vornemlich durch diesen Trost, daß ich von einem Irthum frei bin, der viele bei dem Absterben ihrer Freunde in tiefe Bekümmernis setzt. (o) Ich glaube nicht, daß dem Scipio ein Uebel betroffen habe. Ist einem von uns ein Uebel begegnet: so hat es mich

(o) Weil sie glauben, daß es ihnen nach dem Tode des Körpers übel gehe, oder, daß sie gänzlich aufhören.

mich betroffen. (p) Ueber Unfälle aber, die uns selbst betreffen, sehr betrübt werden, ist Eigenliebe, nicht Liebe zu unsern Freunden. Wer kan leugnen, daß Scipio sehr wohl daran sey? Wosern er nicht etwa hätte wünschen wollen, gar nicht sterben zu dürfen, — diß aber hielt er nicht für eine Sache, die er begehren dürfte, — was ist wohl unter allen Gütern, wohin menschliche Wünsche reichen, das er nicht erlangt hätte? Unser Staat hatte von ihm schon in seiner Kindheit die größte Hoffnung gefaßt: er übertraf diese Hoffnung, so bald er ins Jünglings-Alter trat, durch die vortrefflichsten Thaten. Niemahls hat er die Consulwürde gesucht: und er ward zweimahl Consul, das erste mahl vor der gesetzmäßigen Zeit, (q) das andere mahl zu einer Zeit, die in Absicht auf ihn, die in den Gesetzen festgesetzte Zeit, in Absicht auf den Staat aber fast zu spät war. Er richtete zwei Städte zu Grunde, die sich gegen unsern Staat am feindseligsten bewiesen hatten, (r) und dämpfte dadurch nicht nur gegenwärtige, sondern auch künftige Kriege. (s) Was soll ich von seiner ungemei-

(p) Denn ich muß jetzt seines Umgangs entbehren.

(q) Da er noch nicht die geringern Würden verwaltet hatte. Nach den Gesetzen mußte man alle geringere obrigkeitliche Würden im Röm. Staat verwaltet haben, ehe man zur Consul-Würde gelangen konnte.

(r) Numantia in Spanien und Carthago in Africa.

(s) Die unsoon diesen Völkern bevorstanden.

meinen Sanftmuth und Gefälligkeit sagen? von seiner Zärtlichkeit gegen seiner Mutter, von seiner Freigebigkeit gegen seine Schwestern, von seiner Güte gegen seine Freunde, von seiner Gerechtigkeit gegen jedermann? diß alles ist Ihnen bekant. Wie sehr er aber von dem ganzen Staat geliebt worden sey, davon zeugte die allgemeine Trauer bey seiner Beerdigung. Was hätte es nun einem solchen Mann helfen können, wann er noch wenige Jahre mehr erreicht hätte. Ist gleich das hohe Alter nicht beschwerlich, — wie Cato ein Jahr vor seinem Tode bewieß, da ich und Scipio bey ihm waren, — so raubt es doch die Munterkeit, welche Scipio damals noch hatte. Im Leben konnte er also nicht höher steigen, sowohl in Absicht des Standes, als des Ruhms: von der Empfindung des Sterbens aber blieb er befreiet, weil er schleunig starb. Es ist schwer von dieser Art des Todes etwas bestimmtes zu sagen: was man davon vermuthet, wissen Sie. Uebrigens kan man mit Wahrheit behaupten, daß unter den vielen herrlichen und erfreulichen Tagen, welche Scipio in seinem Leben gesehen hat, derjenige der glänzendeste gewesen ist, an welchem ihn nach geendigter Rathsversammlung der Senat, die Bundesgenossen des Römischen Volks, und die Lateiner des Abends nach seinem Hause begleiteten, nemlich der Tag vor seinem Ende. Ich glaube daß er von einer so hohen Stufe der Ehren vielmehr in
die

die Gesellschaft der obern, als der untern Gottheiten sey aufgenommen worden.

Ich bin nicht von der Meinung derer, (t) die vor einiger Zeit uns haben lehren wollen, daß die Seelen zugleich mit den Körpern aufhören, und daß alles nach dem Tode ein Ende nehme. Von weit größern Gewicht ist mir die Meinung der Alten (u) unserer Voreltern, die den Verstorbenen Rechte erteilten, über die sie so gewissenhaft hielten: welches sie gewiß nicht würden gethan haben, wenn sie geglaubt hätten, daß dieselben daran keinen Antheil nehmen; theils derer welche in dieser Gegend lebten, und das grosse Griechenland, (x) welches jetzt zu Grunde gerichtet ist, damals aber blüthete in ihren Lehrsätzen und Vorschriften unterrichteten, (y) und endlich jenes Weisen, den des Apollo Ausspruch für den weisesten erklärte, der hierinnen nicht, wie in vielen andern Materien sich

(t) Des Epicurs Schüler.

(u) Des Plato und anderer alten Weisen.

(x) Marsus versteht unter magna Graecia Italien, welches vor Zeiten magna Graecia und magna Hesperia genannt worden, weil es zuerst von Griechen bewohnt worden ist: oder auch Calabrien.

(y) Pythagoras und dessen Schüler, welche die Unsterblichkeit der Seelen behaupteten. Pythagoras entflohe aus Samos und begab sich nach Calabrien.

sich bald so, bald anders erklärete, (z) sondern immer eben dasselbe behauptete, daß nemlich die menschliche Seele etwas göttliches sey und daß ihr, wenn sie den Körper verlasse, die Rückkehr in den Himmel offen stehe, wohin man um so viel ungehinderter zurückkehre, je tugendhafter und gerechter man hier gelebt habe. Eben dieser Meinung war auch Scipio. Kurz vor seinem Tode redete er im Beiseyn des Philus und Manilius und einiger anderer, da auch Sie, Scävola, nebst mir bei ihm waren, von unserm Staat drei Tage hinter einander so, als hätte er eine Abndung von dem, was künftig geschehen sollte. (aa) Ohngefähr gegen das Ende seiner Unterredung belehrte er uns von der Unsterblichkeit der Seele, und behauptete, er habe das, was er uns sagte von African gehört, der ihm in Traum erschienen sey. Ist es nun wahr, daß
die

(z) Um die Wahrheit desto einleuchtender zu machen, pflegte Socrates auch die scheinbaren Gründe, welche wider dieselben waren, vorzutragen, z. E. er ließ eine Person auftreten, welche die Gerechtigkeit empfahl, eine andere Person trug die Gründe vor, welche gegen dieselbe zu seyn schienen, z. E. daß sie oft Verfolgungen nach sich ziehe u. d. g. In der Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen trug er keine Gründe vor, welche die Sterblichkeit derselben hätten beweisen können.

(aa) Scipio schrieb ein Buch, de republica, welches aber verlohren gegangen ist. Ein Fragment davon ist noch übrig, nemlich das somnium Scipionis

die Seelen der rechtschaffensten im Tod die wenigsten Hindernisse finden aus dem Kerker und aus den Banden ihres Leibes sich emporzuschwingen: wer hat wohl ungehinderter sich zu den Göttern erheben können, als Scipio? Demnach besorge ich, es würde mehr Mißgunst als Freundschaft seyn, über dieses sein Schicksal zu trauern. Ist es im Gegentheile der Wahrheit gemässer, daß die Seelen zugleich mit den Körpern aufhören und alles Bewußtseyn verlieren: so ist zwar kein Gewinn im Tode zu erwarten, aber der Tod ist doch auch kein Uebel. Denn hat das Bewußtseyn bey ihm aufgehört, so verhält es sich mit ihm, als wäre er niemals geboren. Doch freuen wir uns, daß er geboren ist, und unser Staat wird sich, so lange er steht, darüber freuen. Demnach ist er, wie ich vorher gesagt habe, sehr wohl daran: um mich aber steht es nicht so gut, der ich billiger eher, als er, dis Leben hätte verlassen sollen, da ich es eher angetreten hatte. Doch mache ich mir das Andenken an unsre Freundschaft so zu Nutz, daß ich glaube, ich habe glücklich gelebt, weil ich zugleich mit dem Scipio gelebt habe, der die Sorge für die Staatsgeschäfte und für meine eigene Angelegenheiten mit mir theilte, mit dem ich in einerley ruhigen Zeiten lebte, und einerley Feldzügen beiwohnte, der in seinen Entschliessungen, Neigungen und in seinem Denken mit mir völlig übereinstimmete, worin das Wesentliche

liche der Freundschaft besteht. Demnach freue ich mich nicht so sehr darüber, daß ich, wie Fannius eben gesagt hat, in dem Ruf der Weisheit stehe, da dieser Ruf ohnedem ungegründet ist: als ich mich darüber vergnüge, daß ich hoffe das Andenken unserer Freundschaft werde beständig dauern. Und diß ist mir um so viel angenehmer, weil die Geschichte aus allen Jahrhunderten kaum von drey oder vier Paar Freunde Meldung thut, und ich glaube hoffen zu können, daß unter denselben die Freundschaft des Scipio und des Lælius den künftigen Zeiten werde bekannt werden.

Fann. Das wird ohnefehlbar geschehen, Lælius; da Sie aber der Freundschaft erwehnt haben, und wir jetzt von Geschäften frei sind: so werden Sie mir, und, wie ich hoffe, auch dem Scävola ein grosses Vergnügen erwecken, wenn Sie von der Freundschaft auf eben die Art, wie Sie von andern Materien, über welche man Sie befragt, zu thun gewohnt sind, uns ihre Gedanken sagen, worin Sie Ihrer Meinung nach bestehe, und was Sie über dieselbe für Regeln geben.

Scäv. Das würde mir gewiß sehr angenehm seyn, und Fannius kam mir nur zuvor, da ich eben Willens war, Sie darum zu ersuchen. Sie werden also uns beiden ein grosses Vergnügen machen.

Læl. Ich würde es sehr gern thun, wenn ich mir es zutrauete. Die Materie ist

B

vor

vortreflich, und wir haben jetzt Zeit übrig, wie Fannius eben gesagt hat; aber wer bin ich, und was ist meine Geschicklichkeit? Gelehrte, und besonders Griechen sind es gewohnt, daß sie sich eine Materie vorlegen lassen und davon reden, ohne sie vorher überdacht zu haben. (bb) Allein diß ist etwas grosses, und es gehört dazu nicht geringe Übung. Ich rathe Ihnen also, einen ausführlichen Vortrag von der Freundschaft von denen zu verlangen, welche dergleichen Sachen lehren. Ich kan Ihnen nur diese Lehre geben, daß Sie die Freundschaft als das vortreflichste unter allen Gütern betrachten, die Menschen besitzen können. Denn nichts ist unsrer Natur so gemäß, nichts kömmt mehr mit der Einrichtung unsrer Umstände überein, die entweder glücklich oder wiezdrig sind.

Nur unter rechtschafnen Personen kan Freundschaft statt finden

Zuvörderst halte ich dafür, daß Freundschaft nur unter rechtschafnen Personen statt finden könne: doch gehe ich hiebei nicht so sehr auf den Grund der Sache, (cc) wie diejenigen

(bb) Gorgias Leontinus redete von jeder Sache die man ihm vorlegte, ohne vorhergegangene Ueberlegung.

(cc) die Redensart ad vivum refeco ist ein metaphorischer Ausdruck, der von den Operationen der Wundärzte hergenommen ist, traitum est a medicis, qui curant vulnus usque ad vicum. Marfus.

gen (dd) thun, welche dergleichen Begriffe mit mehrern Tieffinn untersuchen, und dem Wort eine Bedeutung geben, die vielleicht wahr ist, aber auf das gemeine Leben sich nicht anwenden läßt, denn sie behaupten, niemand, als ein Weiser könne ein rechtschafner Mann seyn. Diß liesse sich freilich zugeben: aber sie wollen es von einer Weisheit verstanden wissen, die noch kein Sterblicher erlangt hat. Allein wir müssen die Sachen so nehmen, wie sie in der Erfahrung gegründet sind und im gemeinen Leben vorkommen, nicht, wie sie in unsrer Einbildung und unsern Wünschen nach sind. Nach ihrer Regel würde ich niemals den C. Fabricius, den M. Curius, den Ti. Coruncanius weise nennen, welche bei unsern Voreltern für Weise gehalten wurden. Wir lassen ihnen also den Namen der Weisheit, der freilich beneidens wehrt ist, aber immer im dunkeln verborgen bleibt, sie mögen diese nur für rechtschafne Männer gelten lassen. (ee) Auch diß werden sie nicht thun. Sie werden dabey bleiben, man könne das keinem, als einen Weisen beylegen. Lassen Sie uns demnach weniger Tieffinn anwenden. (ff) Diejenigen, welche sich in ihren Leh-

B 2

ben

(dd) Der Stoischen Weisen.

(ee) *obscurum, quum in nemine conspicitur.*

(ff) *pingui Minerua, ingenio non admodum arguto, disquisitione vulgati, Minerua ingenium dicitur, quia est ingentiorum Dea. Marfus.*

ben so verhalten, daß sie Treue, Aufrichtigkeit, Demuth, Freigebigkeit beweisen, die von Geiz, Wollust und Berwegenheit frei sind, und in dem allen grosse Standhaftigkeit bezeigen, wie diejenigen bezeigt haben, deren eben erwehnt worden ist; diese lassen sie uns rechtschafne Männer nennen, wie sie denn auch für solche gehalten worden sind weil sie in aller der Vollkommenheit, die Menschen erreichen können, der Naturfolgen welche uns am besten zur Glückseligkeit anweisen kan. So viel, deucht mir, läßt sich von den Absichten der Natur deutlich erkennen, daß wir unter der Bedingung geböhren sind, daß eine gesellschaftliche Verbindung unter allen Menschen statt finde, und daß unter denen, die uns die nächsten sind, ein höherer Grad derselben seyn solle. Unsere Mitbürger haben also einen Vorzug vor fremden, und unsre Verwandte vor denen, die zu einer andern Familie gehören. Denn die Freundschaft unter Verwandten hat die Natur selbst gestiftet: aber diese Freundschaft hat nicht Festigkeit genug. Die Freundschaft hat diß vorzügliche vor der Verwandtschaft, daß die Zuneigung des Herzens bey der Verwandtschaft fehlen kan, die sich von der Freundschaft nicht trennen läßt. Nimmt man diese Zuneigung des Herzens weg: so findet auch der Name der Freundschaft nicht mehr stat, aber der Name der Verwandtschaft bleibt. Wie weit sich aber die Kraft der Freundschaft erstreckt, erhellet
vor

vornemlich daraus, daß sie unter der unermesslichen Gesellschaft des menschlichen Geschlechts, welche die Natur selbst gestiftet hat, sich in einen so engen Bezirk einschließt, daß ihre Liebe zween oder doch nur wenige Personen mit einander verbindet.

Erklärung der Freundschaft. Vorzug derselben vor allen Gütern.

Es ist aber die Freundschaft ein hoher Grad einer mit Wohlmollen und herzlichem Liebe verbundenen Uebereinstimmung in allen Dingen, sie mögen die Gottheit oder die Menschen betreffen. Ich weiß nicht, ob den Sterblichen ein vortrefflicheres Gut vom Himmel sey ertheilt worden, wenn ich die Weisheit ausnehme. Einige (gg) geben dem Reichthum den Vorzug vor ihr, andere der Gesundheit, andere der Macht und den Würden, (hh) viele sogar den sinnlichen Lüsten. Dieses letzte gehört für unvernünftige Thiere. Jene zuerst benannte Güter aber sind vergänglich und unzuverlässig, und es kommt dabei nicht sowohl auf unsre Klugheit an, als auf ein Spiel des Glücks. Diejenigen, welche die Tugend für das höchste Gut annehmen, denken zwar vortrefflich: allein, die Tugend ist es eben, welche die Freundschaft stiftet und erhält, und ohne Tugend kan die Freundschaft gar nicht statt finden.

B 3

(gg) Die Geizigen
(hh) Die Ehrbegierigen.

finden. Nur müssen wir das Wort Tugend so nehmen, wie man es im gemeinen Leben und nach dem Sprachgebrauch zu nehmen pflegt, und nicht, wie einige Gelehrte, nach den prächtigen Worten, die man von ihr macht, unsern Begriff davon festsetzen. Wir müssen solche, die man insgemein für tugendhafte Männer gelten läßt, die Paullos, die Catonen, die Gallos, die Scipionen, die Philos für rechtschaffene Männer halten. Mit solchen Männern befriedigt man sich im gemeinen Leben. An solche aber, die nirgends gefunden werden, müssen wir gar nicht denken. Unter solchen Männern nun hat die Freundschaft so grosse Vortheile, als ich kaum beschreiben kan. Dem zuvörderst kan wohl jemand, wie Ennius sich ausdrückt, ein heiteres Leben führen, (ii)

der

(ii) Vitalis hat eine zwiefache Bedeutung. 1) was zum Leben gehört, das Leben erhält. 2) Bedeutet es eben das, was vivax. In der erstern Bedeutung kommt es bei dem Lucretius vor l. 3. est calor ac ventus vitalis in ipso corpore qui nobis moribundis deferit artus. Cic. de nat. deor. l. 2. ceteris naturis omnibus salutarem impertit et vitalem calorem Hor. l. II. sat. I. vt sis vitalis. metuo. In der zweiten beim Plautus in Bacchid. si esse saluam vis me aut vitalem tibi. Marsus erklärt vita vitalis durch longa vita. In Joach. Camerarii Pabepergensis in M. T. Cic. annotat. Lugd. ap. Anton. Vincent. 1560. findet sich folgende Anmerkung bey diesen Worten: haud dubie verum quod in Venet. est: cui potest esse vita vitalis, id quod eoque sequuntur, plane demonstrant.

Der nicht in dem gegenseitigen Wohlwollen eines Freundes seine Beruhigung findet? was ist erfreulicher, als jemanden zu haben, mit dem man von allen Sachen so reden darf, als man mit sich selbst reden würde? Wie würden glückliche Umstände uns so angenehm werden, wofern wir nicht jemand hätten, der an unserer Freude, die wir darüber empfinden, Theil nähme? widrige Umstände aber zu ertragen würde uns schwer fallen, ohne die Gesellschaft eines solchen, der dadurch empfindlicher, als wir selbst, gerührt würde. Endlich haben fast alle übrige Güter, wornach die Menschen streben, einen einfachen Nutzen. Reichthum nützt dazu, daß man ihn brauche; die Macht erwirbt Verehrer; Würden machen, daß wir gepriesen werden; Vergnügungen verschaffen Freude; Gesundheit macht, daß man frei von Schmerzen sey und die Geschäfte des Körpers verrichte. Die Freundschaft enthält sehr viele Vortheile. In allen Umständen ist sie zugegen. Kein Ort kan sie von uns trennen. Niemals kömmt sie zur ungelegenen Zeit; niemals wird sie beschwerlich. Feuer und Wasser ist uns demnach nicht so vortheilhaft, als die Freundschaft. Doch rede ich jetzt nicht von der gemeinen und unvollkommenen Freundschaft, wiewohl auch diese Vergnügen erweckt, und nützlich ist, sondern von der wahren und vollkommenen, dergleichen unter jenen wenigen Personen statt fand, deren die Geschichte erwähnt.

wehnt. Denn die Freundschaft ertheilt unserm Glück einen grössern Glanz, das Unglück aber macht sie erträglicher, indem sie daran Theil nimmt, und die Last desselben mit andern theilt. Unter den vielen und grossen Vortheilen aber, welche aus der Freundschaft entstehen, ist ohnfehlbar dieser der vorzüglichste, daß sie unsere Aussicht in die Zukunft durch gute Hoffnung erheitert, und uns nie mahls verzagt oder muthlos werden läßt. Wer einen wahren Freund sieht, der sieht sich selbst gleichsam im Bilde. Demnach sind Abwesende in ihren Freunden gegenwärtig, Dürftige reich, Schwache stark, ja, welches noch wichtiger ist, Verstorbene leben wieder.

So viel vermag die Achtung der Freunde gegen einander, ihr Andenken, ihre Sehnsucht, welche sie nach einander tragen. Jene also sind in ihrem Tode glücklich, und das Leben dieser ist ruhmvoll. Man nehme das Band des Wohlwollens von der Erde hinweg: so wird kein Haus und keine Stadt bestehen können. Auch der Ackerbau wird sich nicht erhalten. Wer die grossen Wirkungen der Freundschaft und Eintracht nicht einsieht, der kan dieselben aus den Uneinigkeiten und Zwistigkeiten schliessen. Denn wo ist ein Haus so dauerhaft und ein Staat so fest gegründet, die Haß und Zwistigkeiten nicht zu Grunde richten könnten? Hieraus kan man schliessen, was für ein grosses Gut die Freundschaft sey.
Man

Man weiß, daß ein gewisser Gelehrter aus Agrigent (kk) in seinen griechischen Liedern folgenden Einsfall vorgetragen habe: alles, was in der Natur und in der ganzen Welt bestehe und sich bewege, das halte Freundschaft und entferne die Uneinigkeit. Alle Menschen sind hievon überzeugt und beweisen es auch in der That. Wenn ein Freund etwa seinem Freunde sich darinnen gefällig bewiesen, daß er für denselben Gefahren übernommen, oder einen Theil davon sich auflegen lassen, wer erhebt nicht eine solche Handlung mit den größtem Lobsprüchen? Welch ein freudiger Zuruf entstand neulich auf der ganzen Bühne, als das neue Schauspiel (ll) meines Vertrauten und Gastfreundes des Pacuvius aufgeführt ward, da, weil der König (mm) nicht wußte, welcher Drest wäre, Pylades sich für den Drest ausgab, um sich an seiner Stelle hinrichten zu lassen, Drest aber dabei blieb, er sey Drest, wie er es denn auch war. Eine erdichtete Begebenheit erhielt den Beifall aller Umstehenden; was würden sie nicht bei einer wirklichen Geschichte gethan haben? Hier konnte man ohne Mühe die Macht des Triebes der Natur wahrnehmen, da die Leute das bei ei-

B 5 nem

(kk) Empedocles ein Philosoph und Dichter aus Agrigent, einer Stadt in Sicilien.

(ll) Das Trauerspiel: Drest.

(mm) Thoantes Tyrann einer Gegend von Taurus.

nem andern billigten, was sie selbst nicht thun konnten. Ich glaube, daß ich Ihnen bisher meine Gedanken von der Freundschaft zur Genüge habe entdecken können. Wenn sich von derselben noch etwas sagen läßt, — meiner Meinung nach aber läßt sich noch viel davon sagen — so suchen Sie, wenn es Ihnen gefällt, diese ausführlichere Abhandlung bei denen, welche dergleichen Materien untersuchen.

Fann. Wir wünschen aber vielmehr von Ihnen einen weitem Unterricht zu vernehmen. Wiewohl ich jene oft über diese Materie befragt und nicht ohne Vergnügen gehört habe. Sie aber haben bei Ihrem Vortrag einen andern Plan gewählt.

Scäv. Noch weit mehr würden Sie so sprechen, Fannius, wenn Sie neulich in den Gärten des Scipio zugegen gewesen wären, davon unserm Staat geredet wurde: wie vertheidigte er da die Gerechtigkeit gegen den sorgfältig ausgedachten Vortrag des Philus?

Fann. Einem so gerechten Mann konnte es wohl nicht schwer fallen, für die Gerechtigkeit zu sprechen.

Scäv. Und für die Freundschaft sollte nicht ein Mann ohne viele Mühe sprechen können, der wegen der ungemeinen Treue, Standhaftigkeit und Gerechtigkeit, welche er in derselben bewiesen, vorzüglich berühmt ist?

Läl. Das heißt ja, mit Macht auf mich einzudringen. Denn ist es nicht gleich
viel,

viel, durch welchen Antrag Sie mich zwingen?
und Sie zwingen mich in der That. Es wird
mir schwer, den Wünschen meiner Schwie-
gersöhne, besonders in einer guten Sache ent-
gegen zu seyn; und es wäre auch nicht ein-
mal billig, wenn ich diß thun wollte.

Ursprung der Freundschaft. Dieser ist nicht sowohl
aus der Bedürfnis, als aus einem Na-
turtrieb herzuleiten. Es ist uns natür-
lich, daß wir dem geneiat sind, bei wel-
chem wir eine Aenlichkeit mit unsren
Gesinnungen und Tugend wahrnehmen.

Es ist mir demnach bei meinem oft wi-
derhohnten Betrachtungen über die Freundschaft
besonders diß als eine Sache vorgekommen,
die der Untersuchung werth ist: ob Unvermö-
gen und Mangel Gelegenheit gegeben habe,
die Freundschaft zu suchen, damit man sich
um andere verdient machte und wieder von
ihnen Wohlthaten empfinde, und also einer
von dem andern das erhielte, wozu er selbst
unvermögend ist, und jenes Dienste erwiederte;
oder ob diß zwar eine Eigenschaft der Freunds-
schaft, aber ihre Ursache älter, edler and na-
türlicher sey: Denn die Hauptsache bei der
Verbindung der Gemüther durch Wohlwol-
len ist die Liebe, von welcher auch die Freunds-
schaft den Namen hat. Vortheile genießet
man auch oft von solchen Personen, welche
man unter dem Schein der Freundschaft
um gewisser Umstände willen schätzt und eh-

est.

ret; (nn) bei der Freundschaft aber findet keine Verstellung und Heuchelei statt. (oo) bei ihr ist lauter Wahrheit und ungezwungenes Wesen. Und hieraus schliesse ich, daß der Ursprung der Freundschaft mehr von der Natur als von der Bedürfnis, mehr aus einer Zuneigung des Herzens, die mit einem Trieb zur Liebe verbunden ist, als aus der Ueberlegung, wie vortheilhaft sie seyn würde, herzuleiten sey. Auch bei einigen Thieren kan man dergleichen wahrnehmen, als welche diejenigen, die von ihnen das Leben haben, eine zeitlang so lieben und von ihnen so geliebt werden, daß man leicht einen Natur-Trieb daraus erkennen. Bei den Menschen wird diß noch viel deutlicher erkannt, zuvörderst aus der Liebe, die zwischen Eltern und Kindern ist, und die nur von den abscheulichsten Bösewichtern unterdrückt werden kan, sodanu auch aus der ähnlichen Empfindung der Liebe, die sich bei uns äussert, wenn wir jemand kennen lernen, mit dessen Sitten und Gemüths-Character wir übereinstimmen, weil wir seine Rechtschaffenheit und Tugend gleichsam hervorglänzen sehen. Denn nichts ist so liebenswürdig, als die Tugend, nichts reizt uns mehr zur Liebe als

(nn) Tyrannen ehrt man, weil man sich in die Umstände bequemen muß, nicht aus Zuneigung.

(oo) Fictum, quantum ad verba: simulatum quantum ad animum. Marfus.

als sie. Denn um der Tugend und Redlichkeit willen haben wir sogar gegen Personen, die wir niemals gesehen haben, einige Zuneigung. Wer denkt wohl ohne Zuneigung und Wohlwollen an den C. Fabricius und M. Curius, (pp) ob er dieselben gleich niemals gesehen hat? Wer hasset nicht einen Tarquinius Superbus, einen Spurius Crassus und Spurius Maelius (qq) Man hat in Italien mit zweien Fürsten wegen der Oberherrschaft Kriege geführt, dem Pyrrhus und dem Hannibal. (rr) Jenem sind wir wegen seiner Redlichkeit nicht sehr abgeneigt (ss) Dieser wird seiner Grausamkeit wegen immer in unserm Staat verhaßt seyn. Vermag nun die Rechtschaffenheit so viel, daß wir sie sogar bei denen, welche wir niemals gesehen haben, und, welches noch mehr ist, auch an Feinden lieben; was ist es Wunder, daß der wirkliche Anblick der Tugend und Rechtschaffenheit bei Personen, mit welchen

(pp) Zweien Römische Herren, die wegen ihrer Frugalität und wegen ihres patriotischen Herzens merkwürdig sind. Sie opferten ihre Vortheile dem gemeinen Besten auf.

(qq) Dieser Herr suchte durch eine Vertheilung des Getreides unter das Volk sich den Weg zur Monarchie zu bahnen.

(rr) Pyrrhus war König von Epirus. Hannibal ein Feldherr der Carthaginienser.

(ss) Pyrrhus lieferte die Kriegsgefangenen Römer aus, ohne ein Lösegeld zu fordern.

chen man in einer Verbindung des Umgangs
 siehet, auf die Herzen der Menschen einen
 Eindruck macht? wiewoht die Liebe verstärkt
 wird, wenn man Wohlthaten von andern emp-
 fängt, wenn man ihre Zuneigung wahrnimmt,
 und wenn der Umgang hinzukömt. Wenn
 diese Stücke zu iener ersten Regung der See-
 le und zu der Empfindung der Liebe hinzu-
 kommen: so wird das Wohlwollen dadurch un-
 gemein angestimmt. Nimmt man nun an,
 diß Wohlwollen entstehe aus dem Unvermö-
 gen, damit man jemand habe, durch den man,
 was man wünscht, erhalten könne: so läßt man
 in der That der Freundschaft eine niedrige, und,
 wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf,
 ganz unedle Abkunft, indem man ihr Entste-
 hen aus der Dürftigkeit und dem Mangel her-
 leitet. Wäre dem also, so würde derjenige am
 meisten zur Freundschaft aufgelegt seyn, der bei
 sich selbst das wenigste Vermögen wahrnimmt.
 Diß verhält sich aber ganz anders. Denn je
 mehr sich jemand zutrauet, und je höher der
 Grad der Tugend und Weisheit ist, mit wel-
 chem er dergestalt ausgerüstet ist, daß er kei-
 nes andern bedarf, und alle wahre Güter in
 sich selbst findet, desto mehr sucht und unter-
 hält er Freundschaft. Hatte African wohl
 meiner nöthig? Gewiß in keinem Stück. Auch
 ich bedurfte seiner nicht; aber ich liebte ihn,
 weil ich seine Tugend bewunderte; er liebte
 mich wiederum, vielleicht aus einer Achtung,
 die

Die er gegen meinen Character hatte; der Umgang vermehrte unsere Zuneigung. Ob wir gleich in der Folge der Zeit einander in vielen Stücken sehr nützlich gewesen sind.: so hatte doch unsere Liebe gegen einander, nicht daher ihren Ursprung, weil wir Vortheile von einander erwarteten. Denn gleich wie wir wohlthätig und freigebig sind, nicht um Vergeltung zu erzwingen — denn wir wuchern nicht mit unsern Wohlthaten — sondern gleichwie wir eine natürliche Neigung zur Freundlichkeit haben: so suchen wir auch die Freundschaft nicht in der Erwartung eines Lohns, sondern die Liebe selbst ist die Belohnung derselben. Diejenigen, welche den Ursprung der Freundschaft aus solchen Quellen herleiten, sind nun freilich in ihrem Urtheil weit unterschieden von denen, (tt) die, wie unvernünftige Thiere, das sinnliche Vergnügen in allen ihren Handlungen zur Absicht haben. (uu) Und diß ist auch kein Wunder. Denn wer alle seine Gedanken auf eine so niedrige und geringschätzige Sache gerichtet hat, der ist nicht im Stande, das edle, erhabene und göttliche zu schätzen. An solche Leute müssen wir also gar nicht gedenken, da wir

(tt) In der Edition des Marsus liest man: longe dissentimus.

(uu) Einigen Epicurern, die einer jeden Sache nur einen solchen Grad von Güte geben, als der Grad des sinnlichen Vergnügens ist, den man an derselben genießt.

wir von der Freundschaft reden; wir wollen uns aber aus unster eignen Empfindung überzeugen, daß der Trieb zu lieben, und die innere Zuneigung, die mit Wohlwollen verbunden ist, von der Natur in uns erweckt werde, so bald jemand seine Rechtschaffenheit an den Tag legt. Wer dieselbe liebt: der neigt sich zu derselben und nähert sich ihr, damit er des Umgangs dessen, den er lieb gewonnen hat, und seines Characters genieße; und so ist einer dem andern in der Liebe gleich und ähnlich, und mehr geneigt sich verdient zu machen, als eine Vergeltung zu fordern. Diß ist ein rühmlicher Wettstreit. So wird man die größten Vortheile aus der Freundschaft genießen, und es macht dieselbe ehrwürdiger, wie es denn auch der Wahrheit gemässer ist, wenn man ihren Ursprung vielmehr aus der Natur, als aus einem Unvermögen herleitet. Denn knüpfte der Vortheil die Freundschaft: so würde diese auch aufhören, wenn der Vortheil aufhört; aber weil die Natur nicht geändert werden kan, so sind eben deswegen wahre Freundschaften von beständiger Dauer. Sie werden nun den Ursprung der Freundschaft einsehen. Doch vielleicht finden sie gegen meinen Vortrag etwas einzuwenden.

Sann. Fahren Sie nur fort, Valius. Denn ich halte mich berechtigt, auch für ihn der jünger ist, zu antworten.

Scäv.

Scäv. Sie thun ganz recht; lassen Sie uns hören.

Ursachen der Trennung in den Freundschaften.

Läl. Vernehmen Sie also, meine redlichen Freunde, was Scipio und ich oft von der Freundschaft geredet haben; wiewohl er diese besondere Meinung vortrug, es sey nichts schwerer, als daß die Freundschaft sich bis an das Ende des Lebens erhalte. Denn es er-
eigne sich oft, daß nicht einerlei Sache beiden Freunden vortheilhaft sey, oder daß sie in Staatsangelegenheiten verschiedene Meinungen hätten; auch, sagte er, ändern sich oft die Sitten der Leute; theils in unglücklichen Umständen, theils bei zunehmenden Jahren. Zum Beispiel führte er einen ähnlichen Fall an, der sich unter jungen Leuten zuträgt: da die zärtlichste Liebe der Kinder zugleich aufhört, wenn sie die Kleidung der ersten Jugend ablegen. Wenn sie aber dieselbe bis zum Jünglingsalter fortsetzen: so werde sie doch bisweilen durch einen Streit zerrissen, der entweder über Heiraths- sachen, oder über einen Vortheil entstehe, den beide nicht erhalten könnten. Wenn bei einigen die Freundschaft noch länger fortdauere, so werde sie doch wankend gemacht, wenn sie sich um Ehrenstellen beeiferten: denn nichts sey der Freundschaft so gefährlich, als die Geld-
begierde bei einigen, und der Wettstreit über Ehrenstellen und Rnhm auch bei den vortref-
E lichsten

lichsten Gemüthern. Diß habe oft unter den besten Freunden die größten Feindseligkeiten veranlaßt. Denn es entstünden grosse und bisweilen gegründete Uneinigkeiten, wenn man von seinen Freunden etwas unrechtes verlange, daß sie entweder Diener ausschweifender Lüste, oder zum Unrecht behülflich seyn sollten. Wenn man diß nicht thun wolle: so werde man, wie wohl es ganz recht gethan sey, doch von denen, welchen man nicht zu willen seyn wolle, beschuldigt, man werde den Gesetzen der Freundschaft ungetreu; diejenigen aber, welche sich erkühneten, alles ohne Unterscheid von ihren Freunden zu verlangen, geben durch diese Forderung selbst zu erkennen, daß sie für ihren Freund alles thun würden. Durch die Beschwerde solcher Leute, die von allen Zeiten her gewöhnlich sey (xx) würden sehr oft nicht nur vertraute Freundschaften zerrissen, sondern auch ewige Feindseligkeiten gestiftet. So viele Schicksale wären über die Freundschaften verhängt, daß es, wie er sagte, nicht nur Weisheit, sondern auch Glück sey, ihnen allen auszuweichen.

Die Liebeserweisungen in der Freundschaft leiden ihre Einschränkungen. Diß wird durch Beispiele erläutert.

Derowegen (yy) lassen Sie uns zuvorst

(xx) Die Lesart: inveterata findet sich in der Edition des Marsus und des Ernesti.

(yy) Da so viele Trennungen der Freundschaft entstehen können.

derst untersuchen, wie weit die Liebe in der Freundschaft gehen dürfe. (zz) Wenn Coriolanus (aaa) Freunde hatte, dürften die wohl mit dem Coriolanus die Waffen gegen das Vaterland ergreifen? durften dem Viscellinus, da er nach einer Königlichen Herrschaft strebte, durften dem Sp. Mälius (bbb) seine Freunde behülfflich werden? Zwar sahen wir, daß Tib. Grachus, da er in unserm Staat viel Unheil anrichtete, vom L. Tubero und andern Freunden, die diesem ähnlich waren, verlassen ward; dagegen C. Blofius von Cuma, der mit Ihrem Hause, Scävola, Gastfreundschaft unterhielt, als er bey mir, der ich damals den Burgermeistern Pänas und Nupilius bei ihren Berathschlagungen zur Seite stand, (ccc) sein Vergehen von sich ablehnen wolte, auch durch

C 2

diesen

(zz) Marsus hat hiebei folgende Anmerkung: docet, quatenus amicitiae procedendum sit, quod pulchre definitum legimus apud Aulum Gellium: vsque ad Deos i. e. sine offensione Dei, aut transgressione mandati diuini.

(aaa) Coriolanus ward aus dem Römischen Staat verwiesen. Er begab sich zu den Volkern, führte ihr Heer gegen sein Vaterland an, und fügte demselben grossen Schaden zu.

(bbb) Sp. Mälius strebte nach der monarchischen Herrschaft, nachdem er durch Getreide-Vertheilung den Bürgerstand auf seine Seite gebracht hatte.

(ccc) Nach der Hinrichtung des Grachus wurden diejenigen aufgesucht, welche zu seiner Parthie gehörten.

diesen Grund mich zur Verzeihung zu bewegen suchte: (ddd) er habe den Tib. Gracchus so sehr geschätzt, daß er es für seine Pflicht gehalten hätte, alles zu thun, was derselbe gewollt hätte. Ich legte ihm die Frage vor: gesetzt, er hätte von Ihnen verlangt, daß Sie das Capitol anzünden sollten, würden Sie denn das auch gethan haben? Er antwortete: das würde er niemals von mir verlangt haben. Wie aber, wenn er es verlangt hätte? So hätte ich ihm gehorcht. Bedenken Sie die schrecklichen Worte. Er hat es auch wirklich gethan, und noch mehr gethan, als er sagte. Denn er war bei der unbesonnenen That des Tib. Gracchus nicht ein Werkzeug, sondern der Anführer. Er stand ihm bei seinen Unsinn nicht zur Seite, sondern er brach die Bahn. In dieser Raserei flohe er, durch die ungewöhnliche Art der gerichtlichen Untersuchung in Schrecken gesetzt, nach Asien, begab sich zu unsern Feinden, (eee) und der Staat vollzog an ihm eine empfindliche aber gebührende Strafe. Das ist also keine Entschuldigung einer Sünde, wenn man seinem Freunde zu gefallen sündigt. Denn da das Urtheil von eines andern Tugend Freundschaft

(ddd) ad deprecandum i. e. ad remouendum a se crimen. Deprecor hic significat remoueo, alias dicitur deprecor valde precor. Marfus.

(eee) Zu einem König, der damals mit den Römern in Krieg verwickelt war.

schaft stiftet: so kan dieselbe schwerlich dauers-
 haft seyn, wenn man die Tugend verläßt.
 Halten wir es für pflichtmäßig, daß wir un-
 sern Freunden in allem, was sie verlangen, zu-
 willen seyn, und daß sie uns alles, was wir
 wünschen, einräumen: so denken wir zwar
 vollkommen weise, wenn es Sachen betrifft, die
 nichts sündliches haben; allein ich rede jetzt
 von solchen Freunden, die vor unsern Augen
 sind, die wir sehen, die uns die Geschichte vor-
 stellt, die das gemeine Leben kennen. Von
 diesen müssen wir Beispiele hernehmen, und
 zwar vornemlich Beispiele solcher Personen, die
 der Weisheit am nächsten kommen. Wir wis-
 sen aus der Geschichte, daß Papius Nemilius
 und C. Luscinus, die zweimahl zugleich die
 Consulwürde verwalteten und in dem Censor-
 amt Collegen waren, vertraute Freunde gewe-
 sen sind. So ist uns auch bekannt, daß M.
 Curius und L. Coruncanius sowohl mit jenen
 als unter einander in der besten Vertraulich-
 keit gelebet haben. Daß nun einer von die-
 sen Männern von seinem Freunde etwas ver-
 langt habe, das seinen Verpflichtungen, (fff)
 seinem Eide und der gemeinen Wohlfahrt zu-
 wider gewesen, das läßt sich nicht einmahl
 vermuthen. Denn wie dürfte man diß bei sol-
 chen Männern noch beweisen? Hätte einer

E 3

von

(fff) Fides, promissio simplex, iusjurandum plusquam fides.

von ihnen etwas dergleichen verlangt: so bin ich versichert, er würde es nicht erhalten haben. Denn sie waren sehr unsträfliche Männer. Es würde aber eben so unrecht seyn, etwas dergleichen zu thun, wenn man darum gebeten wird, als darum zu bitten. Dennoch traten auf die Seite des Lib. Grachus C. Carbo, C. Cato und Caius sein Bruder, der damals im geringsten nicht feindselig dachte, jetzt aber der heftigste Feind des Staats ist. (ggg)

Diß muß demnach als ein Gesetz in der Freundschaft festgesetzt werden, daß wir niemals etwas unanständiges bitten, und es auch nicht thun, wenn man uns dergleichen zumuthet. Es ist bei allen Vergehungen eine schimpfliche Entschuldigung, die man gar nicht gelten lassen muß, besonders aber in solchen Fällen, wo gegen die gemeine Wohlfahrt gehandelt wird, wenn jemand sagt, er habe seinem Freunde sich gefällig beweisen wollen. Wir, Fannius und Scävola, stehen auf einem solchen Posten, daß es unsere Pflicht erfordert, auf die künftigen Schicksale unseres Staats weit hinaus zu sehen. Schon sind die Art und Gewohnheit (hhh) unserer Vorfahren ein

(ggg) Man findet hier zwei Lesarten: minimus und minime. Die letztere hält Grävins für richtiger. Minime hostis contra rem publicam, nunc ejus hostis acerrimus.

(hhh) Da man nur auf Redlichkeit und Tugend hielt.

ein wenig aus der Bahn gewichen. Tib. Grachus wagte es, sich eine Königlische Herrschaft anzumassen, oder er herrschte vielmehr wenige Monate als König. Hatte das Römische Volk wohl jemahls ein ähnliches Unternehmen gesehen oder gehört? Auch nach seinem Tode hielten es seine Freunde und Verwandte noch mit ihm, und ich kan niemahls ohne Thränen erzehlen, was sie gegen den P. Scipio unternahmen. Den Carbo ertrugen wir, so gut wir konnten, weil vor kurzem erst die Strafe an Tib. Grachus war vollzogen worden. Was ich aber von dem Tribunat des C. Grachus erwarte, will ich jetzt nicht im voraus bekannt machen. Das Uebel (iii) greift unbemerkt um sich, und kan nun bald unsern Untergang beschleunigen, nachdem es einmahl angefangen hat. Was für ein grosses Verderben in den Wahlstimmen anfangs durch das Gesetz des Gabiniius und zwei Jahre nachher durch das Gesetz des Casius verursacht worden sey, bemerken Sie. Ich sehe schon voraus, wie das Volk (kkk) sich von dem Senat trennt, und wie die wichtigsten Angelegen-

C 4

(iii) Die Begierde nach der monarchischen Herrschaft.

(kkk) Wenn die Worte *populus* und *Senatus* bei einander stehen: so hat *populus* die Bedeutung, die sonst *plebs* hat; *populus* allein ohne Verbindung mit *Senatus* bedeutet das ganze Römische Volk, alle Stände desselben zusammen.

legenheit nach dem Willen des grossen Haus
 fens unternommen werden. Derer wird im-
 mer eine grössere Anzahl seyn, die da fragen,
 wie solche Veränderungen geschehen, als derer,
 die überlegen, wie man ihnen wehren könne?
 Warum erwehne ich aber dieser Angelegen-
 heiten? Weil niemand etwas dergleichen oh-
 ne Gehülffen unternimmt. Man muß also die
 Rechtschafnen belehren, wenn sie etwa in sol-
 che Freundschaften unwissend eingeflochten wer-
 den, daß sie nicht glauben, sie wären nun so
 gefesselt, daß sie ihre Freunde nicht verlassen
 dürften, wosern dieselben gegen Sachen, dar-
 auf viel ankömmt, unrecht handeln; den Un-
 redlichen aber muß man eine Strafe festsetzen,
 und diese Strafe muß für die Anhänger eines
 andern nicht geringer seyn, als für diejenigen,
 welche selbst die Häupter einer Unternehmung
 sind, die dem Vaterlande schädlich ist. Wer
 stand in Griechenland in grössern Ansehen, als
 Themistocles, wer war mächtiger als er? Da
 er im Persischen Kriege (III) das Obercom-
 mando führte, befreiete er Griechenland von
 der Knechtschaft. Seine Feinde brachten es
 dahin, daß er aus dem Vaterlande verwiesen
 ward. Diß Unrecht, daß ihm von seinen
 undankbaren Mitbürgern widersuhr, hätte er
 mit Gelassenheit ertragen sollen; aber er ertrug
 es

(III) Mit dem Xerxes, der ganz Griechenland
 sich unterwürfig zu machen suchte.

es nicht. Er that, was zwanzig Jahre vorher Coriolanus bei uns gethan hatte. Beide fanden niemand, der ihnen gegen ihr Vaterland beistehen wolte. Beide nahmen sich selbst das Leben. Solche Uebereinstimmung ungetreuer Bürger darf also nicht in Entschuldigungen, die von der Freundschaft hergenommen sind, einen Vorwand finden. Vielmehr muß man sie auf das härteste bestrafen, damit nicht jemand sich für erlaubt halte, seinem Freunde beizutreten, wenn derselbe sogar das Vaterland zu bekriegen dächte. Nach dem jetzigen Lauf unsrer Sachen weiß ich zwar nicht, ob diese Vorschläge einmahl in Erfüllung gehen mögten. Doch bekümmert es mich nicht weniger, in welchem Zustande unser Staat nach meinem Tode seyn werde, als mich sein gegenwärtiger Zustand bekümmert macht. Demnach muß diß als das erste Gesetz in der Freundschaft festgesetzt werden, daß man von seinem Freunde nur rechtmäßige Sachen verlange, und demselben niemals in andern Stücken, als in solchen, die mit der Rechtschaffenheit bestehen können, behülflich sey; daß man nicht einmahl warte, bis man ersucht wird: daß man immer zu dienen geneigt sey, und sich dabei keine Verzögerung verstatte: daß man mit Freuden und ohne Zurückhaltung seinen Rath ertheile: daß das Ansehen solcher Freunde, die uns einen guten Rath geben, in der Freundschaft von grosser Gewicht sey: daß

sie dieses ihr Ansehen anwenden, ihren Freunden nicht nur aufrichtige, sondern auch, wenn es die Umstände erfordern, empfindliche Lehren zu geben, und daß man, wenn sie dasselbe brauchen, sich lenken lasse.

Widerlegung zweener Einfälle, die der Freundschaft nachtheilig sind.

Es sind, meiner Meinung nach, wunderbare Einfälle, die gewisse Leute (mmm) gehabt haben, von denen man sagt, daß sie in Griechenland für Weise gehalten worden; allein, wo ist wohl eine Sache, dabei sie nicht ihre Spitzfindigkeiten anbringen? Einige derselben geben diese Regel: man solle sich hüten, daß die Freundschaften nicht zu stark werden, damit nicht einer für mehrere zu sorgen nöthig habe; jeder finde in seinen eigenen Angelegenheiten genug zu thun; es sey mit Beschwerden verbunden, wenn man sich in Sachen, die andere betreffen, zu sehr verwickeln lasse; es sey am zuträglichsten, wenn man sich in der Freundschaft recht viel Freiheit vorbehalte, der man nach seinem Gutfinden entweder engere oder weitere Gränzen setzen könnte. In der Gemüthsruhe bestehe vornemlich unsere Glückseligkeit; diese Ruhe aber könne der Geist nicht genießen, wenn er allein für viele sich gleichsam ängstigen lasse. Von andern erzehlt man, daß sie sich weit unfreundlicher erklären: man müsse

(mmm) Von des Epicurus Schule.

müsse die Freundschaft bloß aus dem Grunde suchen, damit man Hülfe und Beistand finde, nicht aber aus Zuneigung und Wohlwollen, — ein Satz, den ich oben schon kürzlich untersucht habe. — Hieraus folgern sie, daß diejenigen, welche sich am wenigsten auf sich selbst verlassen können, und die schwächsten Kräfte haben, am meisten sich um Freundschaften bemühen. Diß sey die Ursach, daß das weibliche Geschlecht mehr, als die Männer, Arme mehr, als Begüterte, Unglückliche mehr, als solche, die man für glücklich halte, den Beistand der Freundschaft suchen. Vortrefliche Weisheit! (non) der nimmt die Sonne aus der Welt, der unserm Leben die Freundschaft raubt, das vortreflichste, das erfreulichste Gut, welches uns von Gott geschenkt ist. Und was ist denn ihre Gewüthsrube? Dem Ansehen nach reizend, in der That aber von mehr als einer Seite der Verachtung wehrt. Es kan gar nicht mit unsrer Einrichtung bestehen, wenn wir keine rechtmäßige Sache oder Handlung unternehmen, oder, nachdem wir sie unternommen haben, wieder liegen lassen wolten, damit wir nur in unsrer Ruhe nicht gestöbrt würden. Wenn wir alle Unruhe scheuen: so müssen wir auch die Tugend scheuen, welche nothwendig mit einiger Beunruhigung das verabscheuet

(non) insaniens dum sapientiae consultus erro
Horat.

abscheuet und hasset, was ihr entgegen steht, wie z. E. der Redlichkeit die Lücke, der Mäßigkeit die Schwelgerei, der Standhaftigkeit die Feigheit verhaßt ist. So sieht man, daß eine ungerechte Handlung dem gerechten, die Weichlichkeit dem gesetzten Mann, der Uebermuth dem bescheidenen viel Widerwillen verursacht. Jedem wohlgeordneten Herzen ist es eigen, daß es sich des guten freuet, und bei dem Gegentheile betrübt wird. Findet also bei einem Weisen Betrübniß statt: — wie sie denn in der That bei ihm statt findet, wosern man nicht annimmt, daß er menschliche Empfindungen aus seiner Seele ausrotte — was für Grund haben wir, die Freundschaft aus unserm Leben ganz zu verbannen, damit wir nur um ihrentwillen nicht beunruhigt werden? Man nehme uns die Gemüthsbewegungen, was bleibt für ein Unterschied zwischen dem Menschen und dem Thier, ich sage noch zu viel, zwischen dem Menschen und dem Stein oder dem Klok, oder einem andern solchen leblosen Dinge. Denn diejenigen, welche von einer ganz unempfindlichen und gleichsam ehernen Tugend träumen, verdienen kaum unsere Aufmerksamkeit. (ooo) Sie ist in verschiedenen Fällen, besonders aber in der Freundschaft weich und empfindlich, so, daß das Herz der Freunde bei
ihrent

(ooo) Die Anhänger des Zeno, welche von einem Weisen foderten, daß er durch nichts gerührt werden, weder Freude noch Traurigkeit empfinden müsse.

ihrem Glück vor Freude aufwallt, und bei ihren Widerwärtigkeiten bange wird. (ppp) Muß man also um eines Freundes willen bisweilen in große Bekümmerniß gerathen: so ist doch diß nicht von dem Gewicht, daß wir uns deswegen die Freundschaft solten rauben lassen, eben so wenig, als daß wir die Tugend meiden solten, weil sie uns bisweilen Unruhe und Beschwerden erweckt.

Die Tugend stiftet Freundschaft, nicht der Vortheil, den wir von andern erwarten.

Ich habe oben erwiesen, daß Freundschaft gestiftet werde, wenn man durch deutliche Besondere Tugend an den Tag legt, welcher denn ein Gemüth von ähnlichen Gesinnungen geneigt wird, und mit ihr in Verbindung tritt: diß aber muß nothwendig Liebe erwecken. Denn was kan wohl so widernatürliches gedacht werden, als diß, daß ein tugendhaftes Herz, das ist, ein solches, welches entweder zur Liebe oder zur Gegenliebe fähig ist, uns nicht vergnügen sollte, da manche vergängliche Güter, als Ehre, Ruhm, Gebäude, Kleider, Puz uns vergnügen? Nichts ist angenehmer, als, wenn unser Wohlwollen erwiedert und unsere Zuneigung und Gefälligkeit durch Gefälligkeit und Zuneigung vergolten wird. Sehen wir hiezu noch diesen sehr gegründeten Satz, daß keine Sache auf der Welt eine so grosse Kraft habe,

andere

(ppp) *Contrahantur periphraſis eſt triſtitiae, cuius habitus eſt ſupercilia contrahere Marſus.*

andere Dinge an sich zu ziehen, als die Uebereinstimmung in den Gesinnungen hat, um zur Freundschaft zu reizen: so muß man nothwendig diß als eine unleugbare Wahrheit zugestehen, daß tugendhafte Personen andere tugendhafte lieben, und daß solche sich zu einander halten, als wenn sie durch Verwandtschaft und Natur verbunden wären. Denn die Natur sehnt sich nach allem, was Aehnlichkeit mit ihr hat und zieht es an sich. Demnach glaube ich, daß Sie, Fannius und Scävola, sich völlig überzeugt halten, es sey etwas nothwendiges, daß rechtschaffene Personen gegen einander eine Zuneigung haben. Die Quelle der Freundschaft rührt also von der Natur selbst her. Allein eben diese Rechtschaffenheit nimt sich auch ganzer Gesellschaften an. Denn die Tugend ist nicht unfreundlich oder sorglos (*) und stolz. Auch ganzer Völker nimt sie sich an, und sorgt für ihre Wohlfahrt aufs beste, welches sie gewiß nicht thun würde, wenn sie leer von allgemeiner Liebe wäre.

Hiezu kömmt noch, daß man der Freundschaft das liebenswürdigste Band raubt, wenn man annimt, daß der Vortheil Freundschaften stifte. Denn es ist nicht sowohl der Nutzen, den ein Freund uns verschafft, als die Liebe desselben zu uns, die uns vergnügt; und was
unser

(*) immunem dixit quod abhorret a communi functione vitae quemadmodum olim philosophi et hodie monachi quidam. Camerarius.

unser Freund zu unserm Besten thut, das wird uns denn erst angenehm, wenn er es mit Zuneigung gegen uns thut. Es ist so weit gefehlt, daß man bloß aus Mangel Freundschaften unterhalte, daß vielmehr diejenigen, welche bei Macht und Reichthum und vornemlich bei der Tugend, die der stärkste Schutz ist, eines andern am wenigsten bedürfen, die freigebigsten und wohlthätigsten sind. Uebrigens weiß ich nicht, ob das einmahl nothwendig sey, daß es Freunden an gar keiner Sache fehle. Denn hätte Scipio niemals weder im Krieg noch Frieden meinen Rath und meine Hülfe nöthig gehabt, wie würde sich meine Zuneigung immer lebhaft erhalten haben? So war nicht die Freundschaft eine Folge des Nutzens, sondern der Nutzen war eine Folge der Freundschaft. Den Wollüstlingen müssen wir nicht Gehör geben, wenn sie von Freundschaft reden, von der sie weder durch Erfahrung noch aus vernünftiger Betrachtung einen Begriff erlangt haben. (qqq) Wo ist doch wohl, um Gottes willen, ein Mensch, der sich wünschen sollte, alle Güter reichlich zu besitzen und im Ueberfluß aller Dinge zu leben, Dabei aber niemand zu haben, den er liebt und von dem er geliebt wird? So leben Tyrannen, und bei einem solchen Leben kan freilich Treue, Liebe und das gegründete Vertrauen des Wohlwollens nicht statt finden. Da schöpft man
immer

(qqq) ratione i. e. regula, praecepto,

immer aus allen Umständen Verdacht: alles erweckt Furcht: die Freundschaft findet gar nicht statt. Denn wer könnte wohl einen Mann lieben, vor dem er sich fürchtet, oder der seiner Vermuthung nach, sich vor ihm fürchtet? Man erzeigt ihnen eine verstellte Hochachtung, aber nur eine Zeitlang. Wenn sie etwa fallen — wie denn diß gemeiniglich erfolgt — denn wird es offenbar, wie arm sie an Freunden gewesen sind. Man erzehlt von Tarquinius, (rrr) er habe, da er als ein Vertriebener lebte, gesagt, was für treue Freunde er gehabt, und welche gegen ihn untreu gewesen, das habe er in denen Umständen wahrgenommen, da er sich weder diesen noch jenen erkentlich beweisen können. Wiewohl ich mich wundere, wenn er bei seinem Stolz und bei seiner Wildheit noch einen hat haben können. Wie nun das Verhalten des jekterwehnten ihm keine wahre Freunde erwerben konnte: so verträgt sich auch die Macht mancher vielvermögenden gar nicht mit einer treuen Freundschaft. Denn das Glück ist nicht allein selbst blind, sondern es blendet auch gemeiniglich diejenigen, denen es seine Gunst zuwendet. Gemeiniglich erheben sie sich in ihren Stolz und Eigensinn, und nichts ist unerträglicher, als ein Thor, wenn er glücklich ist. Man kan diß ja täglich wahrnehmen.

(rrr) Tarquinius Superbus, dem letzten Römischen König.

nehmen, daß Leute, die vorher ganz gefällig waren, durch Herrschaft, Macht und glückliche Umstände verändert werden, ihre alten Freundschaften verachten und neuen Freundschaften nachstreben. Welche Thorheit aber kan wohl grösser seyn, als diese, daß Personen, die viel Macht, Vermögen und Reichthum besitzen, sich alles anschaffen, was sich anschaffen läßt, als Geld, Pferde, Bediente, kostbare Kleider, eheures Hausgeräth, dabei aber sich nicht Freunde erwerben, den besten und schönsten Schatz, den wir in unserm Leben besitzen können? Indem sie sich die übrigen Güter erwerben: so wissen sie nicht, für wen sie dieselben erwerben, und für wen sie arbeiten. Denn ein jedes von diesen Gütern gehört dem zu, welcher der stärkste ist: der Besitz der Freundschaft bleibt einem jeden beständig und zuverläßig, und bleiben ihm auch jene Güter, die gleichsam Geschenke des Glücks sind, so kan doch ein Leben, das von Freunden leer und verlassen ist, unmöglich angenehm seyn. So weit von dieser Sache. (sss)

Das Maasß der Liebe in der Freundschaft.

Wir müssen nun auch die Gränzen in der Freundschaft festsetzen, und die Grade der Liebe bestimmen. (ttt) Ich finde drei Meinungen,

gen,

(sss) Von den Regeln, nach welchen die Freundschaft gegründet wird.

(ttt) In einer Edition, die in Leipzig in officina

Vz

gen, welche hierüber vorgetragen werden, (uuu) deren keiner ich beipflichte. Die eine ist diese, daß man gegen seine Freunde eine gleichmäßige Zuneigung haben solle, als man gegen sich selbst hat: die andere, daß unser Wohlwollen gegen unsere Freunde mit ihrem Wohlwollen gegen uns ganz genau übereinstimmen müsse: die dritte, daß man seine Freunde so hoch schätzen solle, als man sich selbst schätzt. Unter diesen dreien Meinungen ist keine, die ich völlig annehme. Denn die erste unter denselben, daß man gegen seine Freunde eine gleichmäßige Zuneigung haben solle, als man gegen sich selbst hat, ist der Wahrheit zuwider. Denn wie vieles thun wir nicht für unsere Freunde, das wir für uns niemahls thun würden? Einen Unwürdigen um etwas ersuchen, demüthig bitten, auf jemanden hart eindringen, ihn mit Hestigkeit zusehen, diß alles würde bei unsern eigenen Angelegenheiten uns eben nicht zur Ehre gereichen: aber bey den Angelegenheiten unsrer Freunde kan es sehr wohl mit unsrer Ehre bestehen. Es giebt viele Fälle, da ein tugendhafter Mann viel von seinen

Valent. Papae 1557 gedruckt ist cum quorund. doctiss. viror. annotat. et proleg. Joach. Camerarii finde ich: quasi termini deligendi und folgende Anmerkung: aut deligendi dixit pro vndique eligendi, aut dirigendi legendum est.

(uuu) ferri quasi pro lege dari. Marfus.

nen Vortheilen aufopfert und es geschehen läßt, daß denselben Abbruch geschehe, damit seine Freunde diß mehr, als er selbst, genießen mögen. Die zweite Meinung setzt der Freundschaft diese Gränzen, daß die Gefälligkeiten und das Wohlwollen gleich seyn müssen. Diß aber heißt die Freundschaft allzugenu und bis auf die kleinsten Stücke berechnen, so, daß in der Rechnung Einnahme und Ausgabe übereinkommen. Mir dencht, die wahre Freundschaft sei reicher und ergiebiger, und sehe nicht so genau darauf, daß sie nicht mehr wiedergebe, als sie bekommen hat. Man ist nicht peinlich besorgt, es möge etwas verloren gehen oder auf die Erde fließen, oder man möge im Geben gegen seinen Freund zu viel thun. Die dritte Meinung ist die ärgste, darin man diß zur Gränze annimmt, daß ein jeder von seinem Freund nur so hoch geschätzt werden soll, als er sich selbst schätzt. Denn es gibt Personen, die oft zu wenig Muth haben, und in Absicht auf die Vergrößerung ihres Glücks allzuverzagt thun. Hier steht es einem Freund nicht an, eben die Gesinnungen gegen seinen Freund zu beweisen, welche dieser von sich selbst hat, vielmehr muß er sich aus allen Kräften bemühen, daß er das kleinmüthige Herz seines Freundes aufrichte und ihm Hoffnung mache, und ihn auf bessern Gedanken von sich selbst bringe. Ich werde also eine andere Gränze der Freundschaft bestimmen, wenn ich

vorher gesagt habe, was dem Scipio am meisten anstößig vorgekommen sey. Er behauptete daß niemals ein Mensch etwas der Freundschaft so nachtheiliges gesagt habe, als derjenige, der die Lehre gegeben, man müsse so lieben als könne man einmahl hassen. Diese Regel werde dem Bias zugeschrieben: aber er könne sich nicht überreden, daß sie von demselben herrühre, einem Mann, den man unter die sieben Weisen gerechnet habe. Vielmehr sei es ein Ausspruch eines nidrigen Filzes oder ehrsüchtigen, oder eines solchen, der bei allen seinen Unternehmungen seine Macht zur Absicht gehabt. Denn wie sei es möglich daß jemand ein Freund dessen seyn könne, von dem er glaubt, er könne sein Feind werden? Er wird sogar begehren müssen, daß sein Freund sich recht oft vergehe, damit er ihm desto mehrere Veranlassungen gebe, sich über ihn zu beklagen, und wiederum bei den guten Handlungen und Vortheilen desselben wird er nothwendig misvergnügt, betrübt, und neidisch werden. Demnach ist eine solche Vorschrift, sie kommen her, von wem sie will, vermögend die Freundschaft aufzuheben. Weit besser wäre es gewesen, wenn man diese Regel gegeben hätte, daß wir, in dem wir Freundschaft machen, uns wohl versehen, daß wir niemals anfangen, jemanden zu lieben, den wir einmal hassen mögten. Solte man auch bey seiner Wahl nicht glücklich gewesen seyn: so hielt Scipio es für besser, sich

dara

Darein zu finden, als auf Gelegenheit zur Feindschaft zu denken. Meiner Meinung nach kan man diß als die Gränze der Freundschaft festsetzen, daß Freunde, wenn sie anders von gebesserten Herzen sind, an allen ihren Angelegenheiten, Absichten und Entschliessungen ohne Ausnahme Antheil nehmen. Solte es sich fügen daß man Freunden in einer nicht allzugerechten Absicht, wobei aber ihr Leben und ihr guter Name in Gefahr ist, beistehen sollte: so müßte man, wosern nicht ein besonderer Schimpf daraus entstehen könnte, vom rechten Wege abweichen. Denn bis auf einem gewissen Grad kan man der Freundschaft verzeihen: doch muß man auch seinen guten Namen nicht aus der Acht lassen, und sich erinnern, daß das gute Urtheil, welches unsre Mitbürger von uns fällen, uns in unsern Geschäften nicht wenig beförderlich sey: (xxx) Dieses gute Urtheil aber durch Schmeicheleien und Heuchelei zu erwerben suchen, ist schimpflich. Niemahls muß man die Tugend verlassen, welche das Wohlwollen anderer begleitet.

Bei der Wahl eines Freundes ist Sorgfalt nöthig.

Er beklagte oft — denn ich komme wieder auf den Scipio, dessen mein ganzer Vortrag von der Freundschaft ist — daß die Menschen in allen andern Dingen weit aufmerk-

D 3

mer

(xxx) telum noue dixit instrumentum. Camerar.

mer wären. Ein jeder wisse z. E. zu sagen, wie viel Ziegen und Schaafse er habe; aber wie viel Freunde er habe, das wisse er nicht zu sagen. Wenn man jene sich anschaffe, so sey man sorgfältig: bey der Wahl seiner Freunde sey man sorglos, und habe nicht einmahl gewisse Merkmale und Kennzeichen, nach welchen man diejenigen Personen, welche zur Freundschaft geschickt sind, beurtheile.

Regeln die man bey der Wahl der Freunde beobachten soll. Man muß Männer von gelehrten Wesen zu Freunden wählen.

Gefechte, standhaste, unveränderliche Personen muß man zu Freunden wehlen. Solche aber sind sehr selten, und es ist allerdings schwer, von andern zu urtheilen, wenn man sie nicht geprüfet hat: die Prüfung aber kan nur in der Freundschaft selbst geschehen. Also geht die Freundschaft vor dem Urtheil her, und läßt uns nicht die Freiheit, diese Wahl anzustellen. Hier erfordert nun die Klugheit, das Feuer seiner Liebe an sich zu halten, wie man einen Wagen aufhält, und wie man Pferde erst versucht, (yyy) ehe man sie zum beständigen Gebrauch

(yyy) Man findet hier zwo Vesarten temperatis und tentatis. Ich habe die letztere vorgezogen. In der angeführten Leipz. Edition 1557 lieset man: quasi aquis tentatis und folgende Anmerkung: in vetustioribus exemplaribus habebatur aquis, non aquis, et haec lectio magis etiam aridet mihi, quandoqui-

Frach nimmt, so auch mit Freunden kann erst in vertrauten Umgang uns einzulassen, wenn wir ihren Character in diesem oder jenem Stück geprüft haben. Einige lassen oft bei einem geringen Gewinn merken, wie unbeständig sie sind, andere, die unbeweglich bleiben, da ein kleiner Vortheil zu erhalten war, werden bey einem ansehnlichen Gewinn erkant. Sollten sich aber einige finden, die es für nicht verträchtig halten, Geld höher zu schätzen als die Freundschaft: wo werden wir solche finden, die Ehrenstellen, obrigkeitliche Würden, Herrschaft, Macht, Reichthum, der Freundschaft nicht vorziehen, und, wenn man ihnen auf der einen Seite diese Güter, auf der andern die Freundschaft vorlegte, jene nicht weit lieber wählen sollten? Die Natur ist zu schwach, Herrschaft nicht anzunehmen. Hat man auch die Freundschaft verlernt, um solche zu erhalten: so glaubt man, diß werde bald vergessen werden, weil man nicht ohne wichtige Ursache der Freundschaft zu nahe getreten ist. Darum hält es auch sehr schwer, bei Männern, die in Ehrenstellen sind, und mit der Regierung des Staats zu thun haben, wahre Freundschaft anzutreffen. Denn wo ist der

D 4

wohl

doquidem cursus non minus navium dicitur, quam equorum, aut nautae demissa bolide tentant profunditatem aquarum prius quam passis velis se credant arbitrio ventorum.

wohl zu finden, der lieber seinen Freund in einer Ehrenstelle sehen mögte, als sich selbst. Und soll man nun gar an widrigen Umständen seines Freundes Theil nehmen, wie sauer und beschwerlich kömmt das den meisten an? da ist nicht leicht jemand zu finden, der sich darin mit einflechten ließe? Obgleich Ennius ganz recht sagt: ein zuverlässiger (zzz) Freund wird in mislichen Umständen erkannt: so sind doch diß die beiden Fälle, darin die meisten von ihrer Leichtsinngigkeit und Unbeständigkeit überführt werden, wenn sie entweder bei ihrem Glück andere verachten, oder im Unglück sie verlassen. Beweiset sich jemand in diesen beiden Fällen gesetzt, standhaft und unveränderlich in der Freundschaft, den müssen wir zu denen Menschen zählen, die ungemein selten sind, und der Gottheit nahe kommen. Diese Standhaftigkeit aber, diese in allen Umständen gleiche Gesinnung, welche wir bei der Freundschaft verlangen, gründet sich auf der Treue. Denn wo Treulosigkeit ist, da ist niemals Standhaftigkeit.

Man muß aufrichtige Personen, und die mit uns übereinstimmen, zu Freunden wählen.

Derjenige, den man zum Freunde wählen will, muß zum andern ein aufrichtiger Mann seyn, er muß mit uns übereinstimmen (aaaa) und

(zzz) certus, i. e. constans, fidelis.

(aaaa) consentiatem, i. e. simul scaticatem, consent-

und an einerlei Sachen Geschmact finden. Alles diß gehört mit zur Treue. Denn ein rüchisches Herz, das allerlei Gestalten anzunehmen weiß, (bbbb) kan nicht treu seyn. So kan auch der unmöglich treu und standhaft seyn, dessen Geschmact nicht mit dem unfrigen übereinkömmt, und dessen Character dem unfrigen nicht gemäs ist. Hiezu gehört ferner, daß er nicht andern gern Vergehungen ausbürde und allem, was ihm vorgebracht wird, glaube. Alle diese Stücke sind zur Standhaftigkeit erforderlich, von welcher ich diese ganze Abhandlung hindurch zu reden Gelegenheit gefunden habe. Nun wird man die Wahrheit des Sages einsehen, den ich bei dem Anfang meines Vortrages behauptet habe: daß die Freundschaft nur unter rechtschafnen Personen statt finden könne: denn nur ein rechtschafner Mann, den man auch einen Weisen nennen kan, wird diese zwei Stücke beobachten, daß er zuvörderst niemals heuchle oder sich verstelle (cccc) — denn ein aufrichtiger Mann wird, auch wenn er jemand feind ist, nicht seine Gesinnung unter seiner Miene

D 5

ver.

fentientes dicimus qui aequali affectione cum amicis sentiunt, hoc est, si amicus dolet doles: si lactetur, aequo modo tu afficeris Marfus.

(bbbb) tortuosum i. e. habens varios sinus, ut fluvii, quorum cursus obliquus est.

(cccc) fictum geht auf das Herz: simulatum auf die Worte.

verstecken, sondern vielmehr seinen Haß offenbaren. — Zum andern, daß er nicht nur die Beschuldigungen abweise, die ihm etwa vorgebracht werden, sondern auch nicht einmal selbst argwönisch sey, oder immer bald diß bald jenes so aufnehme, als habe ihr sein Freund dadurch beleidigen wollen. Endlich muß hiezu noch ein liebreiches Wesen im Reden und im ganzen Betragen kommen, welches der Freundschaft eine ungeweine Anmuth giebt. Wenn man immer finster und ernsthaft ist: so giebt uns diß zwar ein ehrwürdiges Ansehen: aber die Freundschaft muß nachgebend seyn, frei, anmuthig, gefällig und herablassend.

Beantwortung der Frage, ob neue Freunde den alten vorzuziehen sind.

Man hat bei dieser Materie folgende ziemlich wichtige Frage aufgeworfen: ob man wohl den alten Freunden neue vorziehen solle, die der Freundschaft würdig sind, so wie man jungen Pferden vor den alten Vorzüge zu geben pflegt. Eine Bedenklichkeit, die der Vermunft zur Schande gereicht. Denn man muß nicht der Freundschaft überdrüssig werden, wie man wohl anderer Dinge überdrüssig wird. Hier muß das älteste das liebste seyn, so wie es bei alten Weinen ist, und es ist ein sehr gegründeter Ausspruch: man muß manches Maas Salz zugleich verzehren, wenn die Freundschaft, in allem was sie seyn muß, vollkommen

men werden soll. (dddd) Die neuen Freundschaften (eeee) muß man freilich nicht verwerfen, wenn sie die Hofnung geben, daß man von ihnen, als von Gewächsen, welche die gemachte Erwartung nicht unerfüllt lassen, Früchte sehen werde; (ffff) doch muß man auch die alten unverändert beibehalten. Denn das alte und dessen wir gewohnt sind hat grosse Vorzüge. Sogar von Pferden, davon ich kurz vorher ein Beispiel erwehnte, nimmt ein jeder, wenn sonst nichts hinderlich ist, lieber ein solches, daran er sich gewöhnt hat, zu seinem Gebrauch, als ein unberittenes und neues. Und nicht nur in Absicht lebendiger Wesen, sondern auch bei leblosen Dingen thut die Gewohnheit viel. Denn wir vergnügen uns sogar an den bergigten Gegenden und Wäldern, in denen wir lange gelebt haben.

Regeln die Freunde in ihrem Verhalten gegen einander beobachten sollen.

Eine Hauptsache in der Freundschaft ist diß, daß der höhere dem geringern sich gleich schätze: denn oft hat einer vor dem andern gewisse Vorzüge, wie Scipio unter unsrer Schaar hatte; allein er erhob sich niemals über den Philus, den Rupilius, den Mummius, niemals über

(dddd) munus i. e. officium.

(eeee) nouitates, nouae amicitia.

(ffff) Daß der Freund treu und standhaft seyn werde.

über seine Freunde von geringern Range. Seinen vortreflichen Bruder N. Maximus aber, der weit unter ihn erniedrigt war, ehrte er als einen höhern, weil er älter war, und er wolte gern, daß alle seine Angehörige durch ihn ansehnlicher werden könnten. Diß solten alle und jede thun und nachahmen. Wenn sie an Tugend, an Einsicht und im Range einige Vorzüge erlangt haben, so solten sie die Thrigen dieselben geniessen lassen, und solche mit ihren Angehörigen theilen. Wenn ihre Eltern im niedrigen Stande leben, wenn sie Verwandte haben, die in Absicht der Seelenkräfte oder der Glücksgüter unvermögender sind: so solten sie ihr Vermögen zu vergrößern und ihnen Ehre und Würde zu erteilen suchen. So behalten diejenigen in den Fabeln, welche, weil man ihre Abkunft nicht kannte, eine zeitlang in der Dienstbarkeit leben mußten, nachher aber, da man eine genauere Kenntnis von ihnen erhielt, als Göttersöhne oder Königs Kinder befunden wurden, (gggg) noch immer eine Zuneigung zu den Hirten, welche sie viele Jahre lang für ihre Väter hielten. Diß muß man ja in der That noch weit mehr bei wahren Vätern thun, und bei solchen vor denen man gewiß weiß, daß man durch sie das Leben habe. Alsdenn geniessen wir die wichtigsten Vortheile von unsern Einsichten und Tugenden

(gggg) Als Paris, Cyrus, Telexhus, Romulus.

genden und von allen unsern Vorzügen, wenn wir diejenigen daran Theil nehmen lassen, die uns die nächsten sind. Wie nun in der Freundschaft und Verwandtschaft die Vornehmen sich vor denen, die im niedrigen Stande leben, nichts vorausnehmen sollen: so müssen auch die Geringern nicht misvergnügt werden, daß ihre Freunde an Einsicht Stand und Würde über sie erhaben sind. Viele derselben haben die Gewohnheit, daß sie immer Klagen, oder wohl gar vorrücken, vornemlich, wenn sie glauben, etwas vor sich zu haben, das sie für eine Gefälligkeit und für eine Freundschaft ausgeben können, und das ihnen einige Mühe gekostet hat.

Solche Leute, die ihre Gefälligkeiten auf rücken machen sich unfehlbar verhaßt. Derjenige, dem man gutes erwiesen hat, muß es im Andenken behalten, aber der, welchem es erwiesen worden, muß nie etwas davon erwehnen. Wie nun vornehmere sich in der Freundschaft herablassen müssen: so sollen geringere sich auf gewisse Weise erheben. Es giebt Leute, welche die Freundschaften unangenehm machen, weil sie sich einbilden, daß man sie geringschätze. Gemeiniglich thun diß nur solche, welche in der Meinung stehen, daß sie wirklich Verachtung verdienen, und diesen muß man denn nicht nur mit Worten, sondern auch mit die That ihre Meinung benehmen. Einem jeden erweise man so viel Gefälligkeit, als man

man selbst zu erweisen vermögend ist, und als der, den man liebt, und um den man sich verdient machen will, zu empfangen fähig ist. Denn so groß auch unsre Vorzüge seyn mögen: so kan man doch nicht alle die seinigen zu den ansehnlichsten Ehrenstellen emporheben. So konte Scipio dem P. Rutilius zur Consulwürde verhelfen, aber nicht dessen Bruder Lucius. Könnte man aber einem andern auch noch so viele Vorzüge verschaffen: so muß man auch darauf sehen, was er zu empfangen fähig ist. Ueberhaupt muß man von der Freundschaft bei reifen Verstande und in gesetzten Jahren urtheilen. Hat man in jungen Jahren etwa an der Jagd oder am Ballspiel Vergnügen gefunden: so muß man diejenigen nun nicht zu seinen Vertrauten machen, die man damals liebte, weil sie einerlei Neigung mit uns hatten. Auf diese Weise könnten unsere Wärterinnen und die Führer unsrer Jugend, den höchsten Grad des Wohlwollens von uns fodern, weil ihnen die längste Bekantschaft mit uns dazu ein Recht erteilte. Ich will hiemit nicht sagen, daß man diese Leute gering achten soll; aber es ist eine andere Art von Achtung, die ihnen gebührt. Beobachtet man diß nicht, so können die Freundschaften sich nicht in ihrer Dauer erhalten. Denn ungleichen Neigungen folgt auch ein ungleiches Verhalten, und die Unähnlichkeit in den Neigungen trennt die Freundschaften.

Sonst

Sonst ist keine Ursach vorhanden, daß Rechtschafne mit Lasterhaften, und Lasterhafte mit Rechtschafnen nicht in Freundschaft leben können, als diese, weil sie in ihren Sitten und Neigungen sehr weit von einander unterschieden sind. Auch diß ist eine sehr gegründete Regel in der Freundschaft, daß man in seiner Zuneigung nicht ausschweifend werde, und grosse Vortheile unsrer Freunde hindere: wie denn dieses sehr oft geschieht. So hätte Neoptolemus, wenn ich wieder eine Fabel vorbringen darf, nicht Troja erobern können, wenn er dem Lycomedes, bei dem er erzogen war, hätte Gehör geben wollen, als derselbe mit vielen Thränen seine Reise hinderte. Oft ereignen sich wichtige Fälle, da man seine Freunde verlassen muß. Wer diese hindern wolte, weil es ihm schwer wird, das Verlangen nach denselben zu ertragen, der ist schwach und von verhärteten Herzen und darum in der Freundschaft ungerecht. In allen Fällen muß man überlegen, sowohl, was man von seinem Freunde fodere, als auch, was man ihm auf sein Verlangen bewillige.

Regeln von der Trennung der Freundschaft.

Es können sich Umstände ereignen, da der unangenehme Fall, daß man die Freundschaft brechen muß, ganz unvermeidlich ist. — Ich rede jetzt nicht mehr von dem vertrauten Umgang weiser Männer, sondern von der niedrigeren Gattung gemeiner Freundschaften. —
Denn

Denn oft brechen die Laster eines Freundes theils gegen seine Freunde, theils gegen andere hervor, und die üble Nachrede, die daraus entsteht, fällt zum Theil auch auf seine Freunde. Solche Freundschaften nun muß man durch einen sparsamen Umgang aufheben. Doch folge man hierin der Anweisung des Cato und zerreiße sie nicht plötzlich, sondern trenne sie vielmehr allmählig: (h h h h) es wäre denn, daß das ausbrechende Unrecht in einem so hohen Grad unerträglich wäre, daß es wieder Pflicht und Recht ließe, wenn nicht sogleich eine Trennung und Vermeidung alles Umgangs erfolgte, und daß sich diß nicht anders thun ließe. (i i i i) Hat man aber sein Verhalten oder seine Neigungen in diesem oder jenem Stück geändert, wie diß oft zu geschehen pflegt, oder ist man in Sachen, die den Staat betreffen, uneins worden, — ich rede jetzt, wie ich oben gesagt habe, von gemeinen Freundschaften, nicht von den Freundschaften der Weisen, — so muß man sich vorsehen, daß es nicht das Ansehen gewinne, als habe man nicht nur die Freundschaft gebrochen, sondern sogar feindselige Gesinnungen angenommen.

(h h h h) *dissuendae i. e. paulatim dissoluendae sine violentia, ut, dum vestis dissuitur, fila duntaxat inciduntur, panno illaeso. Marcus.*

(i i i i) *i. E. wenn der Freund gegen das Vaterland feindselige Anschläge fassete, oder sich eines andern sehr grossen Vergehens schuldig machte.*

nommen. Denn nichts ist so unanständig, als wenn man gegen Personen zu Felde zieht, mit welchen man vertraulich gelebt hat. Scipio brach, wie Sie wissen, meinerwegen die Freundschaft mit dem D. Pompejus: er hob den Umgang mit meinem Collegem Metellus auf, wegen der Uneinigkeit, die in den Angelegenheiten des Staats war. In beiden Fällen bewies er sich als einen gesehten Mann. Sein Ansehen und sein Unwille verleitete ihn nicht zu Bitterkeiten.

Freunde müssen sich also wohl vorsehen, daß sie nicht uneins werden. Sollte es aber ja geschehen, so müssen die Freundschaften mehr verloschen als gedämpft zu sehn scheinen. Und hier muß man sorgfältig verhüten, daß die Freundschaft sich nicht sogar in eine heftige Feindschaft verwandele, aus welcher Zänkereien, üble Nachreden, Beschimpfungen erzeugt werden. Sind diese erträglich: so dulde man sie, und da der sich eines Vergehens schuldig macht, der seinen Freund beleidigt: so erweise der andere, der das Unrecht leidet, einer alten Freundschaft diese Ehre, daß er sich nicht auch vergebe. Allen solchen Fehlern und Ungemächlichkeiten überhaupt kan man durch die Beobachtung einer einzigen Regel vorbeugen, wenn man nemlich vorsichtig ist, daß man nicht gar zu bald zu lieben anfange, und nicht unwürdige Personen liebe. Personen, welche der Freundschaft würdig sind, sind
 solche,

Ⓔ

solche, welche die Ursach, warum sie geliebt zu werden verdienen, in sich selbst haben. Freilich seltene Menschen, wie denn alles vortrefliche selten ist. Es ist nichts schwerer, als etwas zu finden, das in allen Stücken in seiner Art vollkommen wäre.

Fehler, die der Freundschaft nachtheilig sind,
 1) wenn man aus Eigennutz einen zum Freunde wehlt.

Die mehresten halten sonst nichts auf der Welt für gut, als was ihnen etwas einbringt. Sie machen es mit ihren Freunden, wie mit ihrem Vieh. Das sind ihnen die liebsten Freunde, von denen sie sich die größten Vortheile versprechen. Daher kömmt es denn, daß ihnen diejenige Freundschaft unbekannt bleibt, welche die schönste und natürlichste und um ihrer selbst willen, unsers Bestrebens würdig ist. Sie nehmen auch nicht an ihrem eigenen Beispiel wahr, was diese Freundschaft sei, und wie viel sie vermöge. Denn ein jeder liebt sich selbst, nicht um einen Lohn seiner Liebe von sich selbst zu fodern, sondern, weil er um seiner selbst willen eine Zuneigung gegen sich hat. Thut man nicht eben dis in der Freundschaft: so wird ein wahrer Freund niemals zu finden seyn. Denn in einem solchen finden wir uns selbst. Da man bei allen Thieren, bei dem Geflügel, bei den zahmen und wilden bei den Wasser- und Landthieren, wahrnimmt, daß sie sich nicht allein selbst,

selbst lieben, — denn diß ist jedem Thiere angebohren, — sondern daß sie auch andere Thiere von ihrer Art suchen, damit sie sich zu ihnen halten mögen, und da sie dabei eine Sehnsucht und etwas der menschlichen Seele ähnliches an den Tag legen: wie viel mehr muß diß dem Menschen natürlich seyn, der sich selbst liebt und immer einen andern sucht, dessen Herz er mit dem seinigen vereinige, und also aus zweien Seelen beinahe eine mache.

- 2) Wenn man von seinem Freunde unrechtmäßige Dinge fodert, oder zuviel verlangt.

Einige Leute sind unbillig, oder vielmehr unverschämt, daß sie verlangen, ihr Freund solle ein solcher seyn, als sie selbst nicht seyn können, und daß sie von ihren Freunden das fodern, was sie selbst ihnen nicht erweisen. Vor allen Dingen muß man selbst ein rechtschaffener Mann seyn. Denn sehe man sich nach einem andern um, der uns ähnlich ist. Unter solchen Personen kan die dauerhafte Freundschaft, von der ich schon oft geredet habe, festgegründet werden. Denn diese Leute, die ein herzliches Wohlwollen mit einander verbindet, herrschen über die Begierden, denen andere slavisch unterworfen sind: sie steuen sich der Billigkeit und Gerechtigkeit: einer thut alles für den andern: einer verlangt vom andern nichts, als was recht und pflichtmäßig ist: sie schätzen und lieben sich nicht allein, sondern sie hegen auch Ehrerbietung gegen einander.

ander. Denn wosern die Ekzerebierung aus der Freundschaft weggenommen wird: so raubt man ihr die größte Zierde. Es ist also ein schädlicher Irrthum, wenn man sich einbildet, die Freundschaft gebe uns Freiheit zu allen Lastern und Vergehungen. Die Natur gab die Freundschaft der Tugend zur Gehülfin, nicht dem Laster zur Begleiterin, damit die Tugend, weil sie, wosern sie einsam bliebe, die Vollkommenheit nicht würde erreichen können, in der Begleitung und Gesellschaft mit einer andern dieselbe erreichen könnte. Diejenigen, unter welchen sich eine solche Gesellschaft findet, oder gefunden hat, oder künftig finden wird, die sind die besten und glücklichsten Gefährten auf dem Wege, der zum höchsten Gut der Natur führt. Diß, diß ist die Gesellschaft, in welcher alles angetroffen wird, worauf die Wünsche der Menschen gerichtet sind, Würde, Ehre, Zufriedenheit und Vergnügen, Güter, in deren Besitz unsere Glückseligkeit besteht, und ohne welche keine Glückseligkeit statt finden kan. Wünscht man nun diß zu erlangen, welches das vorrefflichste und wichtigste ist: so ergebe man sich der Tugend. Denn ohne sie wird man weder der Freundschaft theilhaftig werden, noch irgend einer Sache, die unsers Wunsches würdig ist. Diejenigen, welche die Tugend nicht lieben und sich doch für Freunde halten, die sehen ihren Irrthum endlich gewiß alsdenn ein, wenn Unglücks-

Unglücksfälle sie nöthigen, ihren Freund auf die Probe zu stellen. Man liebe demnach, wenn man geprüft hat, und prüfe nicht erst, wenn man liebt — eine Regel, die es verdient, daß ich sie oft anführe.

Wie wir aber für unsere Unachtsamkeit in vielen Fällen gestraft werden: so geschieht diß auch bei der Wahl und Liebe unsrer Freunde. Wir überlegen hinterher, und kommen mit unserm Nachdenken zu spät, wovon uns doch das alte Sprichwort warnet. Wenn wir nun entweder durch langen Umgang, oder auch durch Gefälligkeiten auf allen Seiten verstrickt sind: so erfolgt etwa eine Beleidigung, und dann brechen wir plötzlich mitten im Lauf der Freundschaft. Um soviel mehr ist eine so grosse Sorglosigkeit in einer ganz unentbehrlichen Sache tadelhaft. Denn die Freundschaft ist das einzige unter den irdischen Gütern, von dem alle einmüthig behaupten, daß es nützlich sey, da es doch viele giebt, die von der Tugend selbst geringschätzig sprechen, und sie eine Prahlerei oder ein Blendwerk nennen. Viele, die sich mit wenigem begnügen, und bei schlechter Kost und geringer Kleidung vergnügt sind, verachten den Reichthum, und wie viele sprechen nicht von der Ehre, welcher manche mit großem Eifer nachstreben, so verächtlich, daß sie nichts für eitler und unbeständiger ausgeben? So gibt es auch sehr viele, welche andere Güter gering schätzen, die ei-

nige bewundern. Von der Freundschaft denken alle auf einerlei Art. Die sich den Staatsgeschäften widmen, die sich an der Untersuchung der Wahrheit und an der Gelehrsamkeit vergnügen, die in der Stille ihre eigene Geschäfte treiben, (kkkk) die endlich, welche sich ganz dem Vergnügen überlassen, halten ein Leben ohne Freundschaft für gar kein Leben, wenn sie nur etwas von einer edlen Lebensart annehmen. Denn die Freundschaft verbreitet sich gewissermassen über das Leben aller Menschen, und es ist keine Lebensart, die derselben ganz entbehren könnte. Ja, wenn auch jemand so hart und wild ist, daß er allen Umgang mit Menschen flieht und hasset, wie ein gewisser Timon in Athen beschrieben wird: so würde er sich doch genöthigt sehen, jemand zu suchen, bei dem er das Gift seiner Bitterkeit ausspeien könnte. Diesen Gedanken würde man alsdenn am meisten gegründet finden, wenn es möglich wäre, daß eine Gottheit uns aus der Gesellschaft der Menschen in irgend eine Einöde versetzte, und uns da alles, was die Natur fodert, im Ueberfluß gäbe, dagegen aber alle Gelegenheit, einen Menschen zu sehen, benähme. Wer würde wohl so unempfindlich seyn, daß er ein solches Leben ertragen könnte, und daß ihm nicht

(kkkk) in otio, in vacatione a reipubl. administratione. Marius.

nicht die Einsamkeit den Geschmack an allem Vergnügen raubte. Es ist also ein wahrer Ausspruch, der, wo ich nicht irre, vom Architas von Tarent herrührt, und den ich unsere Greise erzehlen gehört habe, die ihn von andern Greisen vernommen hatten: wenn jemand in den Himmel stiege, und da eine deutliche Erkenntniß von der Natur des Weltgebäudes und von der Schönheit der Gestirne erlangte; so würde die Bewunderung, die dieser Anblick bei ihm erregte, ihm eben kein Vergnügen erwecken, da sie ihm sonst doch sehr angenehm gewesen seyn würde, wenn er jemand gehabt hätte, dem er diß erzehlen könnte. So liebt die Natur in keinem Fall die Einsamkeit, und strebt immer darnach, etwas zu haben, das ihr zur Stütze (III) dient, welche ihr denn am angenehmsten ist, wenn sie dieselbe in einem recht aufrichtigen Freund findet. Allein, obgleich die Natur durch so viele Zeichen deutlich an den Tag legt, was sie verlange und fordere: so weiß ich doch nicht, wie es zugeht, daß wir dagegen taub sind und ihre Lehren nicht vernehmen.

Regeln, die zu beobachten sind, wenn man seinem Freunde Erinnerungen zu geben gendthigt ist.

Es gibt verschiedene Fälle, da man von der Freundschaft Gebrauch macht, und es sind
 E 4 viele

(III) adminiculum: tracta est similitudo a vitibus, quae capreolos habent, ad sustentandum. Marfus.

viele Ursachen zu allerlei Verdacht und Beleidigungen, die ein Weiser theils vermeiden, theils entschuldigen und ertragen muß. Sollte man daran Anstoß nehmen, daß man in der Freundschaft über Wahrheit (mmmm) und Redlichkeit hält, so muß dieser Anstoß ganz wegfallen. Denn es ist oft nöthig, daß man seinen Freund belehret, und ihm einen Beweis gebe. Wenn diß aus wahrer Liebe geschieht, so muß man es auch freundschaftlich annehmen. Allein mein Freund (nnnn) hat wohl Recht, wenn er in der Andria sagt: wer alles gut heißt, (oooo) macht sich Freunde; die Wahrheit aber gebietet Haß. Die Wahrheit kan verdriessliche Folgen nach sich ziehen, wenn aus ihr der Haß entsteht, welcher das Gift der Freundschaft ist; aber wenn man alles gut heißt: so kan diß noch verdriesslichere Folgen haben. Denn so läßt man seinen Freund ins Verderben rennen, indem man bei seinen Fehlern Nachsicht braucht. Es ist ein großer Fehler, wenn man die Wahrheit nicht hören

(mmmm) Hier findet sich *utilitas* beim *Marsus* doch beim *Ernesti*, doch merkt der letztere an, daß auch *veritas* gefunden werde.


(nnnn) *Serentius* war ein vertrauter Freund des *Valius*, nicht des *Cicero*. Denn er ist schon vor dem letztern gestorben.

(oooo) *obsequium* ab *obsequendo* dicitur, quod *vulgo complacentia* appellatur, ut inquit ille: *aid huius aio, negat: nogo Marsus.*

ren mag, und durch die Gewohnheit alles gut zu heißen veranlaßt wird, zu betrügen. Ueberhaupt muß man hier folgendes sorgfältig beobachten: die Erinnerung muß ohne Bitterkeit geschehen, und der Verweis muß niemals mit Beschimpfung (pppp) verbunden seyn. Wenn man die Handlung seines Freundes gut heißt, — ich brauche den Ausdruck des Terentius, weil er mir besonders gefällt, — so geschehe es mit Freundlichkeit, aber die Schmeichelei, welche dem Laster aufhilft, bleibe weit entfernt. Sie ist niemanden, der nicht slavisch denkt, am wenigsten aber einem Freunde anständig. Denn anders lebt man mit einem Tyrannen, (qqqq) anders mit einem Freunde. Wer sein Ohr der Wahrheit verschließt, und wer die Wahrheit von einem Freunde nicht hören kan, da gebe man nur alle Hoffnung auf, daß es ihm wohlgehen könne. Es sind viele vortrefliche Aussprüche vom Cato bekannt, besonders aber ist folgender Ausspruch schön: Bittere Feinde haben mehr Verdienst um einige Personen, als Freunde, die nur den Schein eines liebreichen Wesens haben: Jene sagen oft die Wahrheit, diese aber niemals. Es ist ungereimt, wenn diejenigen, welche erinnert werden, nicht darüber verdrieslich sind, worüber sie billig verdrieslich seyn müßten, und

E 5

und

(pppp) contumelia, conuitio diffamatorie
 (qqqq) dem man meicheln muß.

und daß ihnen etwas empfindlich ist, welches ihnen nicht empfindlich seyn sollte. Ihr Vergehen macht ihnen keinen Kummer: aber der Verweis geht ihnen zu Herzen, den sie darüber empfangen. Sie sollten das Gegentheil thun. Ueber ihr Vergehen sollten sie sich betrüben, und den Verweis mit Freuden annehmen.

Mittel, den aufrichtigen Freund vom Schmeichler zu unterscheiden.

Wie es nun der wahren Freundschaft eigen ist, daß man belehrt, und sich belehren läßt, daß man freimüthig aber ohne Bitterkeit belehrt, und gelassen, ohne Widerwillen die Belehrung annimmt: so ist Schmeichelei, Heucheln und nach dem Munde reden die größte Pest der Freundschaft. Dieses Laster ist um vieler Ursachen Willen verdamulich (rrrr) und findet sich bei Leuten, die nichts gekostes haben, und bei Betrügern, die immer reden, wie man es gern hört und niemals bei der Wahrheit bleiben.

Die Verstellung ist in allen Fällen ein Laster — denn sie macht daß man die Wahrheit nicht erkennen kan und verfälscht dieselbe — : am meisten aber ist sie der Freundschaft zuwider. Denn sie nimmt aus derselben die Wahrheit weg, und ohne Wahrheit verliert auch das Wort Freundschaft seine Bedeutung. Dar-

inn

(rrrr) notandum: nota infamiae signandum.

inn besteht das wesentliche der Freundschaft, daß aus mehrern gleichsam eine Seele wird. Wie ist das aber möglich, wenn nicht einmahl eine Seele dieselbe und sich beständig gleich bleibt, sondern unbeständig, und veränderlich ist und allerlei Gestalten annimmt? Was kan wohl veränderlicher und unzuverlässiger seyn, als das Herz eines solchen, der sich nicht nur nach den Gesinnungen und nach dem Willen eines andern, sondern sogar nach seinen Mienen und nach seinem Wink richtet? — Sagt jemand nein: ich sage auch nein: sagt er ja, ich sage auch ja: Kurz, ich habe mirs zum Gesetz gemacht, in allen Fällen nach dem Munde zu reden — auch diß sind Worte des Terentius, der aber hier in der Person des Gnatho redet, und einen Mann von dieser Art zu seinem Freund machen, ist allerdings Leichtsin. Es giebt freilich viele, die dem Gnatho ähnlich sind, obgleich Würde, Stand und Ruhm sie weit über denselben erheben. Wenn solche Männer Schmeichler sind: so kan ihre Schmeichelei sehr schädlich werden, wosern sie bei ihrer Eitelkeit in Ansehen stehen. Man kan, wenn man achtsam ist, einen Schmeichler von einem wahren Freunde eben so unterscheiden, wie alles geschminzte und verstellte vom wahren und aufrichtigen unterschieden wird. Das versamlere Volk, das aus ganz ungelehrten Leuten besteht, weiß einen solchen, der sich ganz nach dem Volk bequemt, das ist einen Schmeichler.

ler, einen Bürger der nichts gefeßtes hat, von einem standhaften, gefeßten Mann, der fest bei seinen Grundsätzen bleibt, ganz wohl zu unterscheiden. Was für Schmeicheleien schwätzte nicht neulich C. Papius dem versammelten Volk vor, bei seinem Vortrag von der Wiederherstellung der Sprecher der Gemeinen. Ich widerrieth diß. Jedoch ich will nicht von mir, sondern lieber vom Scipio reden. Welch ein gefeßtes Wesen? welch eine Majestät im Vortrage? Man konte ihn den Führer des Römischen Volks nennen, nicht einen solchen, der ihm nur zur Seite stand. Doch Sie waren zugegen und seine Rede ist in den Händen der Leute. So ward also das Geseß, darinn man dem Volk schmeichelte, selbst durch die Stimmen des Volks verworfen. Ich will wieder auf mich kommen. Sie erinnern sich, wie sehr das Geseß des Licinius Crassus über die Priesterwahl, welches er unter dem Consulat des N. Marimus, des Scipio Bruders und des L. Manecinus bekant machte, dem Volk zu gefallen suchte. Denn die Wahl in die Priestergesellschaften ward der Güte des Volks überlassen. Er fing zuerst an, sich an den Versammlungsplatz hinzuwenden (ssss) und seinen Vortrag an das Volk zu richten: doch siegte die Verehrung, die man den Göttern schuldig

(ssss) cum alii forte in capitolium versi Deos aspicerent. Marfus.

schuldig ist, die ich vertheidigte, sehr leicht über
 seine feile Rede. Diß geschah, da ich die
 Oerrichterwürde verwaltete fünf Jahre vorher
 ehe ich Consul wurde. So ward also diese Sa-
 che mehr durch die Umstände, als durch ein
 grosses Ansehen vertheidigt. Wenn nun auf
 der Schaubühne, das ist, an dem Versamlungs-
 ort, wo Erdichtung und Verstellung am mei-
 sten statt findet, doch die Wahrheit, sobald sie
 sich offenbart und hervorglänzt, ihre Kraft be-
 weist: was muß nicht in der Freundschaft ge-
 schehen, deren Wehrt bloß nach der Wahrheit
 geschätzt wird. Wosern man bei derselben, nach
 dem gewöhnlichen Ausdruck, nicht ins Herz
 des andern sehen kan, und sein Herz nicht bloß
 und entdeckt darlegt: so findet gar nichts ge-
 wisses und zuverlässiges statt, auch nicht im
 Lieben und geliebt werden. Denn man weiß
 nicht, in wie fern diß mit Aufrichtigkeit ge-
 schieht. Wiewohl jene Schmeichelen, so ver-
 derblich sie auch ist, nur dem schaden kan, der
 ihr den Zugang verstattet und sie gerne hört.
 Denn gewöhnlich öfnen nur diejenigen dem
 Schmeichler das Ohr, die sich selbst schmeicheln
 und sich selbst gefallen. Freilich liebt die Zu-
 gend sich selbst, denn sie kennet sich selbst am
 besten, sie weiß, wie liebenswürdig sie ist. Ich
 rede aber jetzt nicht von der Tugend selbst,
 sondern von einer eingebildeten Tugend. Denn
 der wirklich tugendhaften findet man nicht so
 viele, als derer, die den Schein der Tugend
 anneh-

annehmen. Und diese hören die Schmeichelei gerne. Wenn man so spricht, wie sie es gerne hören, so nehmen sie dergleichen Lügen als ein Zeugniß ihrer lobenswürdigen Eigenschaften an. Es kan also das gar keine Freundschaft seyn, wo der eine die Wahrheit nicht hören mag, und der andere immer bereit ist, Unwahrheiten zu sagen. Sogar in der Comödie würde uns die Schmeichelei an den Schmarokern nicht vergnügen, wenn sie nicht prahlerische Soldaten wären. — So weiß mir also Thais grossen Dank? — Es war genug, wenn er geantwortet hätte: ja grossen Dank: er aber sagt: ganz ungemeinen Dank. So stellt der Schmeichler das immer grösser vor, was derjenige gern gross haben mögte, dem er nach dem Munde redet. Ob nun gleich ein solches Blendwerk nur bei denen Eindruck macht, die selbst dasselbe anlocken und zu sich einladen: so muß man doch auch gefestere und standhaftere Personen erinnern, daß sie auf ihrer Hut seyn, und sich nicht durch verschlagene Schmeicheleien fangen lassen. Wer offenbar schmeichelt, den entdeckt ein jeder, wenn er nicht sehr einfältig ist: aber vor dem listigen, der sich zu verstecken weiß, muß man sich sehr hüten, damit er nicht einschleiche. Es ist so leicht nicht, ihn zu erkennen, denn er schmeichelt oft sogar alsdenn, wenn er uns widerspricht. Indem er thut, als streite er mit uns: so redet er uns nach dem Munde, zuletzt aber ergiebt er sich und überläßt

überläßt uns den Sieg, damit nur der, den er betrügen will, sich überreden möge, daß er weiter sehe. Was ist aber wohl schimpflicher, als sich betrügen lassen? Man hat sich noch mehr zu hüten, daß uns diß nicht begegne, so wie es jenem im Epiclerus ging: — Heute hast du mich vor allen thörichten Alten, die auf der Schaubühne aufgetreten sind, vortreflich herum geführt und verspottet (tttt) — Denn auch in der Comödie spielen unvorsichtige und leichtgläubige Greise die lächerlichste Rolle. Doch ich weiß selbst nicht, wie es geschehen ist, daß mein Vortrag von der Freundschaft der vollkommenen unter den Menschen, oder der Weisen, — ich rede von der Weisheit, deren Menschen fähig sind, (uuuu) — sich auf die unbeständige Freundschaft geient hat. Wir wollen also auf das erstere zurück gehen, und diß endlich, einmahl beschliessen.

Die Tugend, Fannius und Mucius, die Tugend stiftet und erhält Freundschaften. Wo sie ist: da ist Uebereinstimmung in allen Dingen, Beständigkeit und Standhaftigkeit. Wenn sie hervortritt und sich in ihrem Glanz zeigt, und eben diesen Glanz auch bei einem andern erblickt und wahrnimmt, so nähert sie sich

(tttt) duo senaris trimetri sunt ex fabula cui titulus: Epiclerus Camerar.

(uuuu) nicht von der, welche die Stoiker erdichten, und die unter den Menschen nicht gefunden wird.

sich demselben und empfängt wiederum vom andern, was sein ist. Dann entsteht in den Herzen solcher Personen ein Feuer der Liebe oder der Freundschaft. Denn beides hat seinen Namen von Lieben: lieben aber heißt nichts anders, als eine Zuneigung gegen den haben, den man liebt, ohne dabei auf seine Bedürfnisse und auf seinen Nutzen zu sehen: doch erwächst auch dieser aus der Freundschaft, ob man ihn gleich nicht zur Absicht hat. Mit einem solchen herzlichem Wohlwollen liebten wir in unserm Jünglingsalter jene Greise den L. Paulus, M. Cato, C. Gallus, P. Nasica, Tib. Grachus, den Schwiegervater unsers Scipio. Bei Personen die von gleichen Alter sind, (xxxx) als bey mir und dem Scipio, dem L. Furius, P. Rupilius, Sp. Mummius leuchtet dasselbe noch mehr hervor. Jetzt da wir Greise sind, ist uns die Zuneigung junger Männer, als die Ithige und des Tubero, sehr erfreulich. Was insbesondere mich betrifft: so vergnügt mich der vertraute Umgang des P. Rutilius, und des A. Virginius, die noch sehr jung sind, ungemein. Weil nun unser Leben und unsere Natur so eingerichtet sind, daß ein Alter dem andern folgt: so ist es freilich sehr zu wünschen, daß man mit denen Personen, mit welchen man die Laufbahn zu-

gleich

(xxxx) inter aequales scil. tempore i. e. inter
coaeuos:

gleich zu betreten anfing, (yyyy) auch das Ende derselben erreichen könne. Allein da alle Güter der Menschen vergänglich und unbeständig sind: so müssen wir immer einige auffuchen, die wir lieben können, und die gegen uns eine Zuneigung haben. Denn ohne Liebe und Wohlwollen ist unser Leben aller Annehmlichkeit beraubt. Scipio ward mir unvermuthet entrissen, und er lebt mir noch und wird mir immer leben. Denn ich liebte seine Tugend, die nicht verloschen ist, und diese schwebt nicht allein mir vor Augen, dem sie beständig gegenwärtig war, sondern sie wird auch bey den Nachkommen berühmt und merkwürdig seyn. Da wird niemand in seinen Gedanken grosse Entwürfe machen und etwas wichtiges hoffen, der sich nicht die Geschichte und das Bild desselben vorstellen sollte. Unter allen Gütern, die mir die Natur oder das Glück geschenkt hat, ist keines, das ich der Freundschaft des Scipio vergleichen könnte. Hier fand ich Uebereinstimmung in den Geschäften des Staats, guten Rath in eigenen Angelegenheiten und eine anmuthsvolle Ruhe. Meines Wissens habe ich ihn niemals im geringsten beleidigt, und von ihm habe ich nie etwas gehört, das mir zuwider gewesen wäre. Wir lebten in einem Hause, wir speiseten an
 F einer

(yyyy) carceres: repagula, quibus equi arceantur,
 ac ante signum datum cursum instituant.

einer Tafel und zwar gemeinschaftlich. Wir thaten zusammen Kriegs-Dienste: wir reiseten mit einander: wir lebten zusammen auf dem Lande. Was soll ich von unsern Bemühungen immer etwas zu erkennen und zu lernen sagen, in welchen wir unsere Musse zubrachten, so lange wir von den Augen des Volks entfernt lebten? Wäre das Andenken und die Erinnerung von allen dem zugleich mit ihm verlohren: so würde mir es unerträglich seyn, daß ich jetzt einen vertrauten Freund, der mich herzlich liebte, vermissen. Aber es ist nicht erloschen: vielmehr bleibt es noch in meinen Gedanken und in meinem Gedächtniß, und stellt sich mir immer grösser dar, und wäre mir auch nichts mehr davon übrig: so würde mir doch mein Alter einen grossen Trost geben. Denn lange kan es nicht mehr währen, daß ich mich darnach sehne. Was aber von kurzer Dauer ist, das muß uns erträglich seyn, wenn es gleich wichtig ist. Diß habe ich von der Freundschaft zu sagen gehabt. Ihnen aber gebe ich die Lehre, daß sie der Tugend, ohne welche die Freundschaft nicht statt findet, einen solchen Werth beilegen, daß sie nach derselben die Freundschaft für das vortreflichste Gut halten.

E r r a t a.

S. 4. n. d für Basi lies Badii.

S. 18. n. cc für traitum lies tractum.

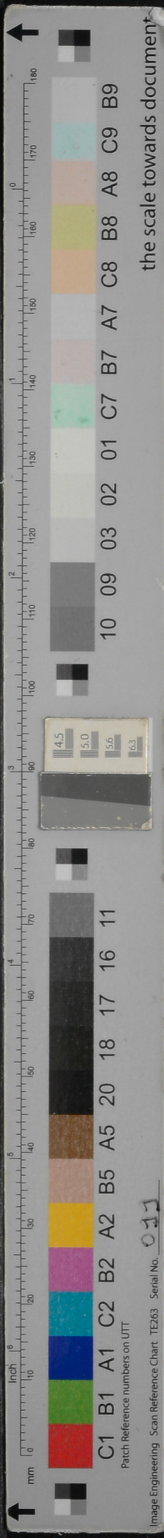
— — — vicum — vivum.

Man hat mich, wie ich aus Briefen^{*} meiner Freun-^{*}
de vernehme, einer Ungerechtigkeit beschuldigt,
die ich gern zu ersehen wünschte, wenn ich derselben
wüßte schuldig bin. Man hat sich über mich be-
klagt, daß ich der Ehre verdienter Männer zu nahe
getreten sey. Ist diß wirklich von mir geschehen,
und habe ich mich einer Verleumdung schuldig ge-
macht: so muß ich wieder ersatten, was ich geraubt
habe, wenn ich vor Gott und der tugendhaften
Welt Verzeihung meiner Schuld erlangen will. Und
dieser Wiedererstattung schäme ich mich so wenig,
und bin so bereitwillig, mich selbst öffentlich eines
Bergehens schuldig zu erkennen, daß ich denen,
die mir dazu eine Veranlassung geben, sehr verpflich-
tet seyn werde. Wird man also die Güte haben
mich zu benachrichtigen, was für Personen es sind,
deren Ehre durch mich gekränkt worden, und was
für Verkleinerungen von mir herrühren: so werde ich
mich erinnern, was ich ihnen nachtheiliges könnte ge-
sprochen haben, und unter welchen Umständen diß ge-
schehen sey. Findet es sich denn, daß irgend jemand
durch mich eine Beleidigung zugesügt worden: so
werde ich Gelegenheit nehmen, die Befleckung seiner
Ehre, die etwa von mir herrühren mögte, öffentlich
wieder auszulöschen. Ausser dieser Beschuldigung
hat man noch eine andere von mir ausgestreuet, für
welche ich denen Personen, von denen sie kommen
mag, in der That Dank schuldig bin, denn sie hat
mich auf mich selbst, auf meine eigene Vortheile, und
besonders auf die Erhaltung meiner Gesundheit auf-
merktsamer gemacht, und von der ich nicht erwehnen
würde, wenn sie nicht die Herzen verschiedeger von
meinen vormaligen Gönnern von mir abgewendet
hätte. Ich weiß wohl, daß Gott auch die Ehre
derer, die ihm treulich dienen, wenn sie gleich zu ih-
rer Vertheidigung nichts reden, zu schützen pflegt:
indessen da ich als ein Fremdling in den Gegenden,
darin ich verschiedene Jahr hinter einander gelebt,
wenige Bekantschaft zu erlangen Gelegenheit gehabt
habe,

habe, so wird man es mir, wie ich habe, nicht übel auslegen, wenn ich eine Pflicht, die ich mir selbst schuldig bin, beobachte. Man hat mich als einen so wunderlichen Menschen geschildert, den man es nie recht mache, und der niemals zufrieden sey. Ich frage diejenigen, von welchen diese Beschuldigung herührt, ob sie mich denn zu allen Zeiten verdrieslich und unzufrieden gesehen haben? ich hatte ja an dem Ort, wo ich vormals lebte, mehr als eine Gelegenheit zu vortheilhaften Veränderungen. Es war in meiner Gewalt, diese Gelegenheiten anzunehmen, und dem Ruf, der an mich erging, zu folgen. Ich nahm sie nicht an, weil ich damals keine aegründete Ursache hatte eine Veränderung zu wünschen und mit meinen Umständen zufrieden war. Wenn die Urheber dieser Beschuldigung sich bei unpartheiischen und der Sache kundigen Personen nach den Umständen, darin ich eine Zeitlang gelebt, nach den Arbeiten, die ich um den gänzlichen Verfall der Schule, der ich vorgefetzt war, zu verhüten, übernehmen mußte, nach denen anhaltenden Verdrieslichkeiten, die mir von mehr als einer Seite zuwuchsen, zu unterrichten belieben: so werden sie wie ich hoffe billiger urtheilen, es wäre denn, daß sie vom Schullehrer forderten, er müsse seine Brust mit einem dreifachen Erz bewafnen und gegen allen Schmerz unempfindlich seyn. Ich weiß nicht ob ich es ein Glück, oder ein Unglück nennen soll, daß ich hinter einander zweyen Schulen vorgefetzt worden bin, wo ich durch obrigkeitlichen Befehl aufgefodert ward, die bisherigen Einrichtungen zu ändern. Bei solchen Veränderungen aber geräth man gemeinlich aller Vorsichtigkeit ungeachtet in Unannehmlichkeiten, die um so viel empfindlicher sind, je mehr man den Frieden liebt. Ich spreche mich nicht von Fehlern frei: aber von dem Vorwurf vorfetzlicher Beleidigungen und eines niedrigen bösen Herzens kan ich mich frey sprechen. Wer die Welt kennt, der weiß wie unzuverlässig die Zeugnisse der mehresten Menschen sind. *Ille sit notus tibi, sagt Phädrus, quod per te est cognitus.*

F. Reppien.





aus Briefen meiner Freun-
*
*
Ungerechtigkeit beschuldigt,
wünschte, wenn ich derselben.
Man hat sich über mich be-
verdienter Männer zu nahe
wirklich von mir geschehen,
Berleumdung schuldig ge-
er erstatten, was ich geraubt
Gott und der tugendhaften
Schuldertangen will. Und
schäme ich mich so wenig,
mich selbst öffentlich eines
erkennen, daß ich denen,
lassung geben, sehr verpflich-
man also die Güte haben
was für Personen es sind,
gefränkt worden, und was
mir herrühren: so werde ich
ihnen nachtheiliges könnte ge-
er welchen Umständen die ge-
sich denn, daß irgend jemand
igung zugesügt worden: so
schmen, die Befleckung seiner
herrühren möchte, öffentlich
Auffer dieser Beschuldigung
ere von mir ausgestreuet, für
nen, von denen sie kommen
nk schuldig bin, denn sie hat
meine eigene Vortheile, und
fang meiner Gesundheit auf-
d von der ich nicht erwehnen
die Herzen verschiedener von
nnern von mir abgewendet
, daß Gott auch die Ehre
dienen, wenn sie gleich zu ih-
ts reden, zu schützen pflegt:
Fremdling in den Gegenden,
Jahr hinter einander gelebt,
erlangen Gelegenheit gehabt
2 habe,